

3 Buchbesprechungen:

Beiträge zu den Fragen frühgermanischer Wanderungen

Im Zuge der westfälischen Kreisgrabenforschung ergibt sich bei der Frage nach der Zeitstellung der westfälischen Friedhöfe mehr und mehr die Notwendigkeit, eine Handhabe für die Datierung des Fundmaterials aus den Kreisgräben zu gewinnen. In diesem Zusammenhang seien hier drei Werke besprochen, die etwa die gleiche Zeit der Westfalen nördlich benachbarten Gebiete behandelt. Es sind dieses:

Karl Kersten, **Zur älteren nordischen Bronzezeit**. Veröffentl. der Schleswig-Holstein. Universitäts-gesellsch. Reihe II, Nr. 3. Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte aus dem Museum Vorgeschichtl. Altertümer in Kiel, hersg. von G. Schwantes, 3. Bd. Neumünster i. Holstein 1936. Mit 42 Taf. 176 S. 4^o und 10 Abb. im Text.

H. C. Broholm, **Studier over den yngre Bronzealder i Danmark med saerligt Henblik paa Gravfundene**. Aaarbog for nordisk Oldkyn-dighed og Historie udgivne af det Kongelige Nordiske Oldskrift- Selskab 1933. III Raekke, 23. Bind. Kjobenhavn 1933. Mit 9 Karten, 16 Taf. 352 S. 8^o.

Kurt Tackenberg, **Die Kultur der frühen Eisenzeit (750 v. Chr. Geb. bis Chr. Geb.) in Mittel- und Westhannover**. Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen, im Auftrage des Hist. Vereins f. Niedersachsen hersg. von Prof. Dr. C. Schuchhardt, Band I, Heft 3 und 4. Hildesheim und Leipzig 1934. Mit 39 Taf., 11 Textabb., 182 S. 4^o.

Diese 3 Werke verfolgen das Schicksal der Germanen von ihrer Entstehung (Kersten) über die Zeit ihrer ersten großen Völkerwanderungen (Broholm) bis zum Beginn unserer Zeitrechnung (Tackenberg) in mehr oder minder großen räumlichen Teilgebieten.

In der Einleitung (I) bespricht **Kersten** kurz die Chronologieschemen von Montelius, S. Müller und Kossinna, wobei er an Hand verschiedener Vorarbeiten feststellt, daß Kossinnas in Anlehnung an S. Müller für Norddeutschland geschaffenes Schema sich in diesem Gebiet nicht aufrecht erhalten läßt. K. weist nach, daß der nordische Kreis entgegen der gemeinhin geltenden Ansicht kulturell doch nicht so geschlossen ist, sondern in 3 große Kulturzonen zerfällt, die nach Norden hin immer üppiger entfaltet sind. Der kulturelle Mittelpunkt liegt in der Zone I, in Dänemark außer den süd-jütischen Ämtern Ribe und Vejle.

Südlich schließt sich die Zone II an, die bis zum östlichen Regierungsbezirk Stade (Hannover), ja bis zum nördlichen Vorpommern hinunterreicht, und in der Periode III auch Mecklenburg einschließt. Die davon südlichen Gebiete dürfen nicht mehr zum eigentlichen nordischen Kreis gezählt werden, sondern sind als Randzone — Zone III — aufzufassen, in denen das nordische Element nur noch eine gewisse Rolle spielt. Die Zone I hat die stärkste Evolution mitgemacht. Dementsprechend konnte S. Müller auch hier die differenzierteste Unterteilung in den Zeitstufen treffen. Er konnte 5 Stilepochen unterscheiden, denen in der Zone II nur 3 gegenüber stehen (S. 2). Ein synchronistisches Schema erläutert diese Feststellungen (S. 3).

Bei der Besprechung der Fundarten (II) unterscheidet K. bei den Depotfunden, wie auch sonst üblich, Weihefunde und Verwahrfunde, wobei er auch außerhalb von Mooren besonders an hervorgehobenen Plätzen vergrabene Funde wegen ihrer mit Moorfunden häufig gleichartigen Zusammensetzung (besonders Frauenschmuck und Werkzeuge, sehr selten Waffen) als Weihefunde ansprechen kann und teilt mit, daß die Weihefunde im Norden den größten Teil einnehmen. Die Verwahrfunde erscheinen recht gering an Zahl. In Schleswig-Holstein dagegen wurde nur 1 Weihefund und zwar der Periode III gehoben, während diese Fundart in der gleichen Zeit in Mecklenburg wieder reicher vertreten ist. Auffälligerweise gehören die meisten Depotfunde aus der Zone I und II der Periode II an, nur wenige der Periode III. Vielleicht, so vermutet K. wohl zu recht, stehen die zahlreichen Weihefunde der Periode II in einem inneren Zusammenhang mit den Umschichtungen und Wanderungen der Germanen zur gleichen Zeit, die in mehreren größeren Zügen aus der Zone I und II vorstießen. Eine weitere Mitteilung verdient Beachtung, nämlich die, daß während der älteren Bronzezeit neben Hügelgräbern auch Flachgräber bekannt geworden sind, die vielleicht nach ihren ältesten Beigaben wohl auf Flachgräber der Megalithkultur zurückgehen könnten. Flachgräberfelder werden von Alsen, aus Dithmarschen und Mecklenburg angeführt. Größtenteils weisen die Beigaben auf die Periode III, z. T. gehen sie aber auch bis zur Periode I zurück. Ihre Ausstattung ist äußerst ärmlich, was K. dazu anregt, diese Gräber ärmeren, die Hügel

dagegen reicheren Volksschichten ihre Entstehung verdanken zu lassen. Die Grabhügel von durchschnittlich 15 m Durchmesser und 2 m Höhe können durch Nachbestattungen ihre Höhe auf 9 m und ihren Durchmesser auf 50 m bringen. Durch stratigraphische Beobachtungen können solche Hügel für die Abfolge der Gräber und damit für die relative Chronologie der Beigabenformen große Bedeutung gewinnen, wie Taf. XL und XLI, Abb. 1 erläutern. Sehr gut hat K. herausgearbeitet, wie sich in der Grabform die beiden Elemente, Einzelgrab- und Megalithgrabvolk aus denen die Germanen entstanden, noch durch die Bronzezeit verfolgen lassen. So enthalten die auf die Einzelgräber zurückzuführenden Hügel in der Periode I und II Steinpackungen mit Baum- oder Bohlensärgen — auch dieser Unterschied in den Sargarten konnte herausgestellt werden — und darin unverbrannte Leichen, in der Periode III dagegen lose ausgestreuten oder in kleinen Behältern zusammengefaßten Leichenbrand. Die Bestattungsart des Großsteingrabvolkes lebt in Steinkisten aus gespaltenen Steinplatten oder unbehauenen Blöcken fort (vergl. Taf. XLII, 1, 8). Die Kartierung dieser Bestattungsform (Taf. XXVII und XXVIII) ergibt, daß die Steinpackungsgräber des Einzelgrabvolkes in der Zeitstufe I B ausschließlich und während der Periode II und III fast ausschließlich die Zone II ausfüllen. In der Zone I dagegen ist bis zur Periode III einschließlich die megalithische Kiste noch vorhanden, so besonders im Limfjordgebiet. Gerade mit dieser Gegend deckt sich räumlich auch das Gebiet der reichsten Kulturentwicklung in der älteren nordischen Bronzezeit. So muß denn die Großsteingrabkultur in der Zone II zuerst dem Ansturm der Einzelgräber noch am Ende der Ganggrabzeit erlegen sein. Nördlich aber blühte der Megalithritus weiter, selbst nachdem die Brandbestattung längst zur Herrschaft gelangt war, in kleinen Steinkistchen, die auffälligerweise in der jüngeren Bronzezeit zahlreich in Schleswig-Holstein erscheinen und somit eine Einwanderung in diese Provinz erkennen lassen, die am Ende der älteren Bronzezeit durch eine Auswanderung nach Mecklenburg stark an Bevölkerung eingebüßt hatte. Auch auf den nordfriesischen Inseln und dem östlichen Reg.-Bez. Stade weist vieles auf einen Zustrom aus der Zone I, so ein Steinkistengrab von Anderlingen, Kr. Bremervörde, das eingemeißelte Gestalten auf dem Tragstein des einen Schmalendes zeigt und das einzige Gegenstück zu dem Grabe von Kivik in Schonen ist. In der Periode I und II läßt sich im Norden ausnahmsweise neben der üblichen Skelettbestattung auch Leichenbrand beobachten. Mit der Periode

III setzt sich die Sitte der Leichenverbrennung gleichzeitig mit einem neuen Kunststil durch. Jetzt gehört die Leichenbestattung nur zu den Ausnahmen. Mit dieser Umwälzung Hand in Hand geht natürlich auch eine Wandlung in den Grabformen von den anfangs durchaus noch beibehaltenen über mannslangen Baumsärgen und Steinkisten, in denen man den Leichenbrand in langen Streifen austreute oder zu kleinen Häufchen aufschüttete, zu Gräbern mit kleinen Steinkisten und kleinen Steinpackungen mit lose ausgestreutem Leichenbrand. Auch kommen kleine Steinpflaster vor, auf denen Leichenbrand und Beigaben liegen, und kleine Holzbehälter sind nachzuweisen, deren Wandung mit Harzkitt gedichtet war und die Leichenbrand und Beigaben enthielten. Hieraus entwickelt sich offenbar das Urnengrab, das in Schleswig-Holstein in wenigstens drei Fällen für die Periode III festgestellt ist. Diese ältesten Urnenbestattungen, die K. im Nordischen Kreis begegnet sind, sind auf den nordfriesischen Inseln entdeckt worden (vergl. Taf. XLII, 2). Mit der Wandlung im Bestattungsritus ändert sich die Auswahl der Beigaben auch dahin, daß jetzt statt der Waffen u. a. Großbronzen mehr die Kleinbronzen wie Schmuck und Toilettgerät bevorzugt werden. Hier kündigt sich die Beigabenarmut der jüngeren Bronzezeit schon an.

Für die ältere Bronzezeit beschreibt K. außerdem noch Doppelbestattungen, die in der Periode I und II ausschließlich nur Männer bzw. nur Frauen, dagegen nicht beide Geschlechter enthielten, im Gegensatz zur Periode III, wo auch Männer und Frauen zusammen bestattet sind (S. 9). In seiner Materialbehandlung geht K. so vor, daß er die einzelnen Formen typologisch durch die ältere Bronzezeit verfolgt und mit schematischen Abbildungen erläutert. Hier würde ein Referat zu weit führen, nur mag einiges allgemein Wissenswerte hervorgehoben werden, so die Verbreitungskarte der Kupferbeile (Textabb. 7), die nach dem geschlossenen Funde von Byholm wohl schon größtenteils in die ältere Ganggräberzeit des Neolithikums gehören und sich in ihrer Lagerung ganz streng an die Küsten halten, dem Verbreitungsgebiet der neolithischen Großsteingräber. Daraus folgert K. wohl mit Recht, daß die Stücke im Küstenhandel durch das Großsteingrabvolk (S. 72) eingeführt seien.

Bei der Erörterung der chronologischen Methoden (S. 95 ff.) stellt K. gemäß der Bedeutung der Formengeschichte in der nordischen älteren Bronzezeit die typologische Methode an die Spitze. Erst dann kommt er auf die durch ständige Vergesellschaftungen erschließbaren Fundhorizonte und dann schließlich auf die Stratigra-

phie. Die Vergesellschaftungen sind wie die Strigraphie durch Tabellen für Schleswig-Holstein dargestellt. Interessant ist noch die Beobachtung über die Wertigkeit geschlossener Funde, die zeigt, daß in Depotfunden häufig Gegenstände von 2 verschiedenen Fundhorizonten vorkommen (S. 96). Diese Tatsache trifft auf mehrere Depotfunde der Zone I, dagegen in keinem Falle in der Zone II zu. Es mag das mit den in der Zone I besonders häufigen Weihefunden zusammenhängen, bei denen außer neuhergestellten Stücken auch sehr alte lang gebrauchte mit niedergelegt sind. In das Grab dagegen wurde dem Verstorbenen im wesentlichen nur das mitgegeben, was er zu Lebzeiten trug. Aber auch unter diesen Dingen gibt es der Mode zulängliche, schnell sich wandelnde Formen, wie besonders beim Schmuck, und solche die der Mode weniger zugänglich sind, wie besonders bei Nutzgeräten.

Danach befaßt sich K. mit den einzelnen Zeitstufen. Im Zusammenhang mit der Periode I (S. 98) ist die Feststellung interessant, daß unter dem ältesten, als Fertigware importierten Bronzegerät das mitteleuropäische, aus dem Aunjetitzer Kreis stammende Einfuhrgut sich ausschließlich in Schleswig-Holstein findet, während in Südschweden und besonders in Dänemark der englische Import eine hervorragende Rolle spielt.

In 3 Funden der Periode I kann auch eine Verzahnung mit der Endsteinzeitchronologie beobachtet werden. Der erste von Greve im Amt Kopenhagen enthielt außer einem Armring mit spitzen Enden vom Typ wie im Depotfund von Tinsdal, einen langen schlanken Flintdolch von Lanzettform. Der Armring gehört in die Periode I A, während der Dolch nach S. Müller an die jüngere Ganggrabzeit gebunden ist, nach Forssander dagegen wahrscheinlich der Steinkistenzeit zugehört. Ein weiter chronologisch wichtiger Fund von Sande bei Hamburg besteht in einem jungsteinzeitlichen Urnenfriedhof, dessen geschwungene Becher der Einzelgrabkultur den Leichenbrand enthielten. In diesen wurden gelegentlich schwache Kupferoxydspuren wahrgenommen, und in unmittelbarer Nähe eines Gefäßes, das auf Grund von Form und Verzierung nach Schwantes in die Zeit der Obergräber gehört, fand sich ein breites Blecharmband mit einer randparallelen Reihe getriebener Buckelchen. Ein entsprechendes Armband ist gleichfalls in dem Depot von Tinsdal enthalten. Schließlich ist noch ein Fund aus der Nähe von Hamburg, von Ohlenburg zu nennen, mit einem weiteren Obergrabbecher und mehreren Schläfenringen mit Noppenenden. Auch diese sind für die Stufe IA belegt, so daß diese mit der Junggrabzeit, der älteren Steinkistenzeit

bezw. der Zeit der Obergräber gleichgesetzt werden kann. Übrigens kann in der Periode I noch nicht von Zonen des nordischen Kreises gesprochen werden, wenn auch das Gebiet der späteren Zone I schon in dieser Frühzeit eine besondere Zierfreudigkeit aufzuweisen hat. Die Zonaleinteilung hat aber erst von der Periode II an ihre Gültigkeit, in der der nordische Formenschatz seine Eigengesetzlichkeit entwickelt hat.

In der Stufe IB ist ein starkes Abnehmen der Funde nach Norden hin erkennbar, was darauf zurückzuführen ist, daß die Bronzekultur in Holstein früher, d. h. nach der Jungganggrabzeit beginnt, während im Norden noch die Steinkisten- bzw. Oberstgräber andauern. Diese Gleichsetzung stützt ein Fund von Limensgaard, Amt Bornholm, wo sich in einer Steinkiste neben der Leiche eine Bronzeklinge vom Sögeler Typ und ein Feuersteindolch mit Fischschwanzgriff fand, der Form, die S. Müller für die Steinkistenzeit beansprucht, und ein ähnlicher Fund aus Deutsch-Nienhof, Kr. Rendsburg mit einer frühen Schwertklinge der Stufe IB und einem Flintdolch mit fast rhombischem Griff, wie ihn S. Müller für Dänemark ebenfalls der Steinkistenzeit zuweist.

Die Periode II entwickelt im Norden den großen Spiralstil, dessen Ableitung aus der Bandkeramik K. mit Boehlau für wahrscheinlich hält, und von jetzt an darf erst von einem nordischen Kulturkreis der Bronzezeit gesprochen werden, der sich scharf gegen die Nachbargebiete abhebt. Jetzt kündigt sich auch die zonale Differenzierung an, die in der Zone I während dieser Periode am größten ist und drei Zeitgruppen erkennen läßt, von denen die erste II a ganz auf diese Zone beschränkt ist, wie die beigegebene Karte (Textabb. 10) zeigt. Ebenso läßt diese Zone in der Periode III eine Zweiteilung zu, wobei die jüngere Untergruppe III b wiederum nur eine Erscheinung der Zone I ist, wie die Karte A bei Broholm beweist. Zu beachten ist, daß während der Periode III die Zone II eine räumliche Erweiterung erfährt, indem Mecklenburg ihrem Formenschatz einverleibt wird.

Von besonderer Bedeutung sind im Kapitel V (S. 106 ff.) die Ausführungen des Verfassers, die an Hand der guten Materialunterlagen die Entstehung und Entwicklung der ältesten Germanenschildern. Bei ihrer Entstehung aus Großsteingrab- und Einzelgrabvolk ist wichtig, daß diese Verschmelzung im ganzen Norden nicht gleichzeitig und gleichmäßig erfolgte. Vielmehr vollzog sie sich zunächst in Schleswig-Holstein und im östlichen Reg.-Bez. Stade und später erst in Dänemark und Schweden. Die Großsteingrabkultur bricht am Ende der jüngeren Ganggrabzeit zu-

sammen, und die Einzelgrabkultur setzt sich stattdessen entscheidend durch. Während der älteren Bronzezeit in der Zone II lassen Grab- und Gefäßformen dies besonders gut erkennen. In der Zone I dagegen trat die Verbindung während der Steinkistenzeit noch nicht ein, wenn auch die Einzelgräber zu dieser Zeit in diesen Bereich schon eingedrungen sind. Beide Völker setzen nebeneinander ihre Entwicklung bis in die Periode II der Bronzezeit fort in den Steinkisten bzw. Oberstgräbern, und während der ganzen älteren Bronzezeit, ja bis zur jüngeren Bronzezeit und älteren Eisenzeit bewahrte sich nach längst eingetretener Verschmelzung das Großsteingrabvolk im Rahmen dieser Verbindung noch sein Eigenleben, sodaß die Steinkistenbestattung während der älteren Bronzezeit in der Zone I und in den von hier aus besiedelten Gebieten ebenso stark, ja noch stärker vertreten ist als die Einzelgrabform. Aus der schon früher hervorgehobenen Tatsache, daß die Hochblüte der nordischen Bronzezeitentwicklung in der Zone I liegt und der, daß im gleichen Gebiet die Megalithkultur ihre Tradition während dieser Zeit beibehält, geht nun hervor, daß im jungen germanischen Volkstum das Großsteingrabelement es ist, auf das die große nordische Kunstübung der Bronzezeit zurückgeht. Im Raum wo das Großsteingrabvolk von dem der Einzelgräber noch am Ende der Jungsteinzeit aufgesogen wurde, ist die Kulturentwicklung der älteren Bronzezeit ärmer. Den Ackerbauern der Großsteingrabbevölkerung war das Einzelgrabvolk dagegen durch seine große kriegerische Eignung überlegen, die zur schnellen Unterwerfung und Aufsaugung in der Zone II führte, wie überhaupt auch zur Indogermanisierung Europas durch die Schnurkeramiker, von denen das Einzelgrabvolk sich abzweigte. So verdankt das germanische Volk seine Kriegstüchtigkeit und seine künstlerische Produktivität je einem seiner beiden Ahnenvölker.

Schließlich teilt K. noch einiges siedlungsgeschichtlich interessante mit. In Schleswig-Holstein sind während der 3 Perioden der älteren Bronzezeit so ziemlich die gleichen Gebiete besiedelt worden (Karten, Taf. XXIX—XXXI). Im Osten Schleswig-Holsteins scheint die Jungmoräne bevorzugt worden zu sein. Das verdient hervorgehoben zu werden, weil die gleiche Landschaft während der jüngeren Bronzezeit nur wenig besiedelt ist (vergl. Hoffmann, Nordelbingen 1935). Der inzwischen eingetretene Klimasturz muß diese schweren Böden siedlungsfeindlich gestaltet haben. Das Altmoränengebiet im Westen der Provinz weist gleichfalls während der älteren Bronzezeit eine starke Besiedlung auf (wie in der

jüngeren Bronzezeit), vor allem die Kreise Steinburg, Dithmarschen, Lauenburg, Stormarn, Pinneberg, ebenso aber auch die Inseln Sylt, Amrum, Föhr. Fast fundleer erscheint im Osten der Kreis Apenrade, im Westen die Kreise Südtondern und Husum sowie die Sandergebiete des Mittelrückens. Die Nordfriesischen Inseln schließen sich in ihrem Formenschatz übrigens eng an den der Zone I an, offenbar als Stützpunkt für den Seeverkehr zwischen Jütland und der Elbmündung, wo ebenfalls für die Zone I typische Funde vorliegen. Auch Grabformen zeigen diese Beziehung auf (Anderlingen s. o.), die vielleicht sogar als Einwanderung aus Jütland ins Niederelbgebiet gedeutet werden kann.

Weiterhin ist siedlungsgeschichtlich nicht ohne Bedeutung, daß die Fundkarte der Periode II für die Provinz Schleswig-Holstein eine außerordentliche Funddichte zeigt gegenüber der der Periode III, wo südlich des Kreises Apenrade eine sehr starke Ausdünnung bemerkbar ist. Dieses dürfte durchaus als Beweis für die Ansicht Kossinnas gelten, daß Mecklenburg am Beginn der Periode III von südlich des Kreises Apenrade ansässigen schleswig-holsteinischen Germanen besiedelt worden sei. So läßt uns die Fundstatistik die Heimat kolonisierender Germanen erkennen.

K. hat davon abgesehen, die zwar seltene doch nicht unwichtige Tonware der älteren Bronzezeit zu behandeln. Er macht an einer Stelle die Bemerkung, daß während der älteren Bronzezeit Grab- und Gefäßformen in der Zone II die Einzelgrabwurzel erkennen ließen (s. o.). Auf seinen Tafeln bildet er die schleswig-holsteinischen geschlossenen Funde ab mit der Keramik, wo solche in ihnen enthalten ist, und vielleicht ist es doch ganz lohnend, die Stücke kurz zu betrachten. So läßt schon das Gefäß des bekannten Depotfundes der Periode I von Tinsdal (Taf. II, 2) einen vielleicht sehr nachlässig hergestellten Abkömmling der Einzelgrabbecher erkennen. Durchaus deutlich ist diese Abkunft bei den Gefäßen in den gleichzeitigen Funden von Schülps, Kr. Rendsburg und Hohenaspe, Kr. Steinburg (Taf. IV). Im Rahmen des Periode-II-Fundes von Puls, Kr. Rendsburg, ist eine steilhalsige Schale mit 4 gegenständigen Horizontalknubben am Halsansatz anzuführen (Taf. IX, 8). Der gleichen Zeit gehört ein Fund von Drage, Kr. Steinburg an mit einem kleinen Napf mit plastischem querstrichverzierten Wulst unterm Rande (Taf. XIII, 2). Kommen wir zur Periode III, so stehen uns gleich 3 Gefäße aus zwei Funden zu Gebote. Es handelt sich um drei Stücke des gleichen Typs, nämlich ganz kleinen bauchigen Beigefäßen mit Kegel- bzw. Steilhals und Knubbenandeutungen am Umbruch, die

z. T. gegenständig gestellt sind. Zwei Exemplare befanden sich in einem Frauengrabe von Warringholz, Kr. Rendsburg (Taf. XXIV, 8 und 9) und eines in einem von Bornhöved, Kr. Segeberg (Taf. XXV, 7). Demnach scheint plastische Verzierung in der Periode II und III beliebt zu sein an Schalen- und Kegelhalsformen, die trotz ihres Beigefäßcharakters für die Urnen der jüngeren Bronzezeit durchaus als Vorstufen gelten können, und es mag erwogen werden, ob die Kegelhalsgefäße auf Becherderivate der Periode I wie dem von Hohenaspe (Taf. IV, 8) zurückgehen dürften. Leider bildet K. die Urnengräber der Periode III von den friesischen Inseln nicht ab, sodaß die frühen Urnenformen zur Erklärung der späten herangezogen werden könnten. Vielleicht beschert uns K. diese interessanten Gräber gelegentlich einmal nachträglich in einer Sonderpublikation.

Die Inangriffnahme gerade der jüngeren Bronzezeit in Dänemark durch Broholm war eine sehr verdienstvolle Tat. Lockten doch in Dänemark die formenschönen Funde anderer Zeitschnitte, so der älteren Bronzezeit, bedeutend mehr zur Behandlung als das dagegen so einförmige Material der jungbronzezeitlichen Gräber. Befinden wir uns doch in der jüngeren Bronzezeit in den frühen Phasen der großen germanischen Expansion, die sich in Norddeutschland in der wachsenden Ausbreitung der germanischen Tonware niederschlägt. Gerade für diese Kolonisationsgeschichte ist die Materialkenntnis im germanischen Kerngebiet so ungeheuer wichtig, da wir nur so allmählich die Handhabe gewinnen, die verschiedenen Vorstöße genauer zu erfassen. Nicht nur der Formenvergleich, sondern auch die Fundstatistik bietet uns auf diesem Wege wichtige Aufschlüsse. Für diese scheiden allerdings in der jüngeren Bronzezeit die erdfesten Denkmäler, Grabhügel usw., weitgehend aus, da Flachgräber sehr verbreitet sind. Gerade zur Statistik gibt Br. in seinem ersten siedlungsgeschichtlichen Kapitel einige hochinteressante Ziffern (vergl. hierzu Hoffmann, Nordelbingen 1935). Für den Schluß der älteren Bronzezeit, die 6. Periode nennt Br. nur 52 Grabfunde, 3 Depotfunde und 19 Einzelfunde, zudem 20 Einzelstücke, deren Fundort unbekannt ist. Etwa 40 Funde stammen von der jütländischen Halbinsel, meist ihrem nördlichen Teil um den Limfjord. Wie schon Kersten zu der entsprechenden Karte A bemerkt (s. o.), handelt es sich in der Periode lediglich um eine Angelegenheit der Zone I. Doch weist Br. darauf hin, daß die mit ihren Funden belegten Gebiete auch die fundreichsten in der folgenden Periode, also für die Besiedlung wichtigsten sind. Die Entwicklung dieser Stufe in der Zone I mag aber eine

gewisse siedlungsgeschichtliche Stetigkeit dieses Gebietes erschließen lassen gegenüber der gleichzeitigen Zone II, in der Kersten eine Ausdünnung der Funde im Gefolge einer Kolonisation feststellte. Kommen wir zur 7. Periode, so hat diese die stattliche Zahl von 760 Funden in Dänemark aufzuweisen. Davon sind 650 sicher datierte Gräber, 110 Depotfunde. Eigentümlicherweise sind in Mittel und Nordfünen allein 25 Depots vereinigt gegenüber nur 4 Grabfunden auf dem gleichen Raum (S. 16). Aus der 8. Periode liegen 446 Funde vor. Davon sind 350 Grabfunde, von denen wiederum nur 125 von den Inseln stammen. Wohingegen von den 96 Depotfunden dieser Zeit die Inseln allein 72 stellen (S. 29). Die Periode 9 ist nur noch mit 321 Funden in Dänemark vertreten, davon mit 244 Gräbern, von denen wiederum nur 78 den Inseln verdankt werden, aber 166 Jütland. Hingegen verteilen sich die 77 Depots der Zeit ziemlich gleichmäßig auf Jütland und die Inseln (39 : 38, S. 35). Die meisten Grabfunde liegen um die Königsau und in Nordschleswig, allein 115 an der Zahl, zu der Br. außerdem noch etwa 70 beigabenlose Urnen dieser Periode schlägt. Nordjütland tritt jetzt in dieser Hinsicht zurück. Dagegen sind dort 18 Depotfunde anzuführen gegenüber 11 in Nordschleswig (S. 37).

Noch plastischer wird das Bild, das diese Zahlen vermitteln, bei Betrachtung der Verbreitungskarten, die lehren, daß Depot- und Grabfundzentren sich in der Tat weitgehend ausschließen, so z. B. die Karte C für die Periode 8, daß zu dem Depotfundzentrum Fünen aus der vorigen Periode jetzt auch in starkem Maße Westseeland nördlich tritt, und die Karte E, daß alle Inseln und Nordjütland stark durch Depotfunde beherrscht sind gegenüber dem Grabfundgebiet Südjütlands, wo die wenigen Depots der Periode 9 sich an die grabfundarme Ostküste halten.

Anders als Kersten, der die Fundausdünnung der Zone II in der Periode III mit der Kolonisation in dem zu dieser Zeit zur Zone II hinzu tretenden Mecklenburg in Verbindung brachte, hat Br. diesen Schritt noch nicht getan, den man angesichts der so stark von der Periode 7 zur Periode 9 sinkenden Fundstatistik doch wohl unbedingt für gerechtfertigt halten kann. Gerade dadurch gewinnt die Arbeit von Br. für Norddeutschland ihre große Bedeutung, daß man jetzt die Gebiete kennen lernt, aus denen die so große Germanenexpansion in Norddeutschland gespeist wurde, und der norddeutschen Forschung ist damit die große Aufgabe gestellt, bei den hier in der jüngeren Bronzezeit auftauchenden Germanen nach Heimat und Wanderweg zu suchen. Für diese noch vor garnicht langer Zeit gänzlich unbekann-

ten aber jetzt erschlossenen Möglichkeiten haben wir Br. gebührend dankbar zu sein.

Was für eine Rolle im Rahmen dieser Umwälzungen die Depotfunde spielen könnten, mag hier vom Ref. gemäß Nordelbingen 1935 dahingehend vorschlagsweise zur Erwägung gestellt werden, ob sie entsprechend ihrem Auftauchen in von Grabfunden geräumten Gebieten (s. o.) als Opfergaben ausziehender Wanderstämme aufgefaßt werden könnten.

Über die Grabformen und Grabsitten (Kap. II) weiß Br. ganz aufschlußreich zu berichten. Es ist nicht uninteressant, daß am Ende der älteren Bronzezeit unter den 52 Gräbern der 6. Periode bereits 2 Urnengräber auftauchen. In 23 Gräbern ist Leichenbrand festgestellt, in 4 solchen befanden sich nach den vorliegenden Angaben unverbrannte Skelette. Für die übrigen 23 fehlen die Unterlagen. So kann schlechthin gesagt werden, daß die Sitte der Leichenverbrennung sich durchgesetzt hat und sogar die des Urnengrabes sich ankündigt. Außerdem führt aber Br. noch einige Fälle auf, wo Leichenbrand in langen Steinkisten lag, die Grabform dem Bestattungsritus noch nicht nachgekommen war (S. 41), gleichzeitig aber auch eine Bestätigung für Kerstens Feststellung von der Zählebigkeit megalithischer Tradition. Gegenüber den zwei festgestellten Urnengräbern dieser Zeit aus Dänemark, also der Zone I von Kersten, verdienen aber immerhin die mindestens 3 aus der viel kleineren Zone II hervorgehoben zu werden, die doch wohl andeuten, daß die Sitte hier schneller Fuß faßte, vielleicht nicht zufälligerweise gerade auf den seeverkehrserschlossenen friesischen Inseln. Da hier die Periode III die dänische Endstufe (gleich Periode 6 gleich III b) nicht enthält, sind diese friesischen Urnengräber wohl auch noch als die älteren, also wohl als die ältesten des Nordens anzusprechen, wie Kersten richtig hervorhebt (S. 9).

In der 7., also der ersten eigentlichen Jungbronzezeitperiode ist nun in Dänemark die Leichenverbrennung vollständig durchgedrungen. Hingegen hat die alte Sitte des Grabhügels sich durchaus noch gehalten. Aus dieser Periode sind 18 Fälle mit „primären Hügeln“ bekannt, wo es sich um für diese Zeit charakteristische Kleinhügel handelt, die z. T. noch in der gleichen Periode mit Nachbestattungen in Urnen und Steinsetzungen belegt wurden rings um das Zentralgrab mit langer Steinkiste oder Steinsetzung ohne Urne. So gibt die relative Chronologie in der Abfolge der Gräber eines Hügels die Wandlung des Grabritus in ein und derselben Periode wieder. Von 7 besser beschriebenen derartigen Zentralgräbern dieser Zeit waren 4 Steinkisten, also die

überwiegende Zahl megalithisch bestattet, eine Stütze für Kerstens Beobachtungen sogar für die jüngere Bronzezeit. Insgesamt ist bei den Sekundärgräbern der Hügel auch oft die alte überkommene Grabform bewahrt. So kennt man von den Inseln 227 Gräber, von denen 123, also 54 % aus Steinsetzungen ohne Urnen bestehen. Aus Jütland liegen 422 Gräber vor, und von diesen sind nur 70, also 16—17 % ohne Urnen. Die Urnengräber verhalten sich in den gleichen Räumen wie 96 für die Inseln zu 267 für Jütland (S. 48). Diese Zahlen geben ein Bild vom konservativen Verhalten der Inselbevölkerung, der sonst keine Rückständigkeit nachgesagt werden kann. Der Hinweis auf die Steinsetzungen inseldänischer Gräber verrät wieder megalithische Tradition. Die überwiegende Urnengrabsitte in Jütland möchte wohl mit der größeren Nähe dieses Gebietes zu den frühen nordfriesischen gleichartigen Gräbern zusammenhängen. So scheint sich also innerhalb Dänemarks, der älterbronzezeitlichen Zone I, im Verhalten Jütlands und der Inseln für die jüngere Bronzezeit eine Verschiedenartigkeit bemerkbar zu machen, die auch im vorigen siedlungsgeschichtlichen Kapitel hervortrat und nach Kerstens Prinzip eine 2-zonale Unterteilung rechtfertigen könnte. Im folgenden zählt Br. dann Fälle auf, die Sargspuren in den Gräbern erkennen ließen, wiederum eine älterbronzezeitliche Tradition. In Jütland ist die Tendenz zum Kleinerwerden der Gräber besonders fortgeschritten, wo die Ausdehnung von 30×50 cm die Regel, bis zu 1 m Ausnahme ist. Übrigens ist der Übergang zum Urnengrab über das mit Holzbehälter oder Kasten recht gut auch für Dänemark zu verfolgen (S. 52). Auf diese mögen auch direkt die jungbronzezeitlichen Kastenuernen aus Ton zurückgehen, von denen in Dänemark 4 Stücke erscheinen. In einem Hügel bei Draaby (Kat. 69) fand sich in einer solchen mit gefalztem Rand als Widerlager für den Deckel eine Pinzette und ein Rasiermesser dieses 7. Zeitabschnittes (Abg. Madsen, Bronzealderen I, Pl. 41, 4). Ein Fragment einer weiteren Kastenuerne von Biltris (Kat. 118) mit schrägen Kanten und strichverzierten Ecken enthielt ein Rasiermesser, eine Pinzette und einen flachen Doppelknopf. Ein Stück ohne Beifunde stammt von Gronhoj (Kat. 1353) und hat Ähnlichkeit mit einem älterbronzezeitlichen hölzernen Stücke (vergl. Boje, Egekister S. 40, Pl. VIII, 1—2).

Ein schönes Beispiel von Raabymagle auf Møen (Kat. 218, abg. S. Müller Ordnung 270) lieferte an Beigaben ein Rasiermesser, eine Pinzette, eine Lanzette und außerdem noch ein Beigefäß in Form eines Kännchens. Auch dieses Stück zeigt mit seinen abgerundeten Ecken eine starke Ähn-

lichkeit mit hölzernen Spahnschachteln aus den Baumsargfunden der älteren Bronzezeit. Aus jüngerer Zeit liegen nach Broholm aus Dänemark keine Kastenuurnen vor (S. 53). Südlich scheinen sie jünger zu sein und der folgenden Periode anzugehören (vergl. u. a. Splieth, Inv.-Fd. 365 = Windbergen, Kr. Süderdithmarschen für Holstein und Nachrichten über deutsche Altertumsfunde VI, 1895, S. 74 ff. = Seddin für Brandenburg). Merkwürdigerweise sind von Fünen oder aus Jütland keine Kastenuurnen bekannt geworden. Die Tatsache der jüngeren Altersstellung südlicher Funde schließt den von Br. (S. 54) erwogenen Gedanken eines südlichen Einflusses doch wohl aus. Umgekehrt wäre der Gedanke der Verbreitung dieser Form nach Süden durch Kolonisten durchaus haltbar.

Im übrigen vollzog sich die Beisetzung von Holzkästen und Urnen ganz gleichartig, nämlich so gut wie immer in einer Steinsetzung, oft in einer aus flachen Steinen hergestellten Kiste, also immer noch megalithisch gedacht. Selten kommen auch noch Doppelgräber vor. Hier wäre zum Vergleich mit Kerstens Angaben die Kenntnis des Geschlechtes interessant gewesen. Dagegen kommt es häufig vor, daß mehrere Urnen in ein und derselben Steinsetzung zusammen stehen (S. 55), wo es sich z. T. aber auch um Beigefäße handeln kann. Solche liegen in 3 sicheren Fällen der Periode 7 vor. Auch kommen einige Fälle zutage, wo Urnen in Seetang verpackt waren, entsprechend der Sitte bei älterbronzezeitlichen Särgen. Nicht zufälligerweise beschränkt sich dieses Vorkommen auf das traditionsreiche Inselgebiet, nämlich ausschließlich auf Seeland. Auch den Leichenbrand umgebendes Tuch ist festgestellt worden. Vielleicht verdient noch hervorgehoben zu werden, daß bei Nachbestattungen die Süd- und Ostseite der Grabhügel bevorzugt wird (S. 56). Interessant ist aber auch die Wahrnehmung, daß man für den Scheiterhaufenrückstand auch einen natürlichen Hang wählte, und ihn auf der Hangschrägung oder unter flachem Boden unterbrachte, ohne einen künstlichen Hügel über dem Grabe aufzuwerfen. Dieser Brauch ist in ganz Dänemark verbreitet. Aus der 7. Periode Dänemarks sind 36 Flachgräber bekannt (von ca. 30 Stellen). Von den Inseln hat man dabei 14 Gräber ohne Urnen und 4 Urnengräber, aus Jütland umgekehrt 15 Urnengräber und 3 Gräber ohne Urnen, also wiederum den Unterschied, daß das Urnengrab bei weitem in Jütland, die bloße Steinkistenpackung auf Seeland überwiegt, was gut dem Befunde in den Grabhügeln entspricht und der Tatsache der rituellen Fortschrittlichkeit auf dem Festlande, der Beharrlichkeit megalithischer Überkommen-

heit auf den Inseln, besonders Seeland (S. 56). Das spärlich beobachtete Material läßt es auch für die Flachgräber als wahrscheinlich annehmen, daß auch für diese die Süd- und Osthänge benutzt sind, entsprechend dem Befund bei den Grabhügeln (S. 59). Interessant ist natürlich die Frage, ob die Sitte des Flachgrabens eine fremde Kulturwirkung ist oder schon auf die einheimische ältere Bronzezeit zurückgeleitet werden kann. Große Urnengräberfelder dieser Zeit in Deutschland mögen sicher dem Einfluß der Lausitzer Kultur die Art ihrer Anlage verdanken. Wenn Br. auch seit der 7. Periode einen starken Lausitzer Einfluß auf die dänische jüngere Bronzezeit, besonders auf die Keramik (s. u.), feststellen zu können glaubt, neigt er doch zur Annahme, daß das dänische Flachgrab der jüngeren Bronzezeit seine Wurzel in der örtlichen älteren Bronzezeit hat, in der Flachgräber nicht so ganz selten seien. Abgesehen davon, daß Br. von einem fremden Einfluß eine stärkere Wirkung auf bestimmte Teilgebiete erwarten möchte, macht er darauf aufmerksam, daß man so wenig Beigefäße findet, die doch ein Lausitzer Charakteristikum sind. Die Flachgräber seien in Dänemark ja ganz gleichartig gebaut wie die Gräber in Hügeln. Solang nicht mehr fremdartige Gräber auftauchen, wäre eine bodenständige Ableitung sicher annehmbar (S. 59).

In der 8. Periode geht die angebahnte Entwicklung weiter. Neue Grabformen tauchen nicht auf. Das Urnengrab als Sitte ist jetzt vollständig durchgedrungen. Es sind nur 14 Gräber bekannt, für die Steinkisten ohne Urnen angegeben werden und 15 Gräber, in denen sich Leichenbrand mit Steinen ohne Urnen fand. Keines dieser Gräber hatte eine bemerkenswerte Längenausdehnung mehr. Baulich lassen sie sich von Urnengräbern nicht unterscheiden. Auch kennt man einige Beispiele, daß Urnen in Steinsetzungen mit flachem Deckstein untergebracht sind aber auch sorgsam in einer 4—6 kantigen Steinkiste niedergesetzt sind. Auch Umhegung der Urnen mit Tang oder des Leichenbrandes mit Stoff ist beobachtet. Eine Prüfung der wenigen Beispiele Br.-s (S. 61) nach seinem Katalog zeigt für das Vorkommen von Tang und Stoff als Verbreitungsgebiet wieder den Bereich der Inseln (die Ämter Holbaek, Kopenhagen und Odensee). Stoff ist auch in dem bekannten reichen Grabe von Voldtofte, Amt Odensee, festgestellt (Ebert, Reall. XIV, S. 177), das Br. ausführlich bespricht, wobei er zugibt, daß aus den Fundangaben nicht mit Sicherheit hervorgeht, ob es das Hauptgrab im Hügel war. Auch solche sind nämlich für diese Periode belegt, doch nur in Kleinhügeln, ebenso wie in der vorigen Periode.

Auch hier ergeben Br.-s Hinweise aus seinem Katalog von 11 Vorkommen 9 mal inseldänische, 2 mal festländische Fundorte (Amt Hadersleben). Doppelgräber sind in dieser Periode nur in 2 Fällen bekannt (Geschlecht 2 × 2 weibl.?). Selten sind Flachgräber, und nur in einem Falle scheint es sich um ein wirkliches Gräberfeld gehandelt zu haben (Hvidbjerg, Amt Thisted, Katalog 832), wohl nicht zufälligerweise auf dem Festland, auf dem 2 bis 4 Gefäße in Reihen in gleicher Tiefe standen. Eine bemerkenswerte Angabe besagt, daß der Platz von einem niedriger Erdwall umgeben gewesen sei, der 1888 noch erhalten war. Sonst lagen Flachgräber einzeln oder zu ganz wenigen zusammen (die Hinweise auf den Katalog ergeben 7 für die Inseln, 5 für Jütland).

In der Periode 9 setzen Steinkisten und Steinpackungen die früheren Gepflogenheiten fort. Es ist aber ganz interessant, an Hand von Br.-s Katalog die Standorte der Steinkisten für diese Periode zu prüfen: von 9 Steinkisten befinden sich nur noch 3 auf den Inseln und 6 auf dem Jüti-schen Festlande. Ihr Schwergewicht scheint also jetzt im Gegensatz zu den früheren Perioden auf jütändischer Seite zu liegen. Dieses würde aber wieder ganz ausgezeichnet zu unseren Schlüssen aus den Angaben Broholms im siedlungsgeschichtlichen Kapitel passen, dahingehend nämlich, daß die Inseln für diese Endbronzezeit fast ganz von Grabfunden entblößt, durch Abwanderung entvölkert sind. Hier dürfte uns das Auftauchen der Grabformen in Jütland lehren, wohin die Auswanderer sich gewandt haben. Das Schwergewicht der Grabfunde lag ja zu dieser Zeit auf der Halbinsel (s. o.). Wenn Kersten das Auftauchen von kleinen Steinkisten in der Periode V (= 8 Broholm) in Schleswig-Holstein erwähnt (S. 6), so ist es ein weiteres Einwanderungsgebiet, das aber weniger von Jütland her, wie Kersten will, sondern wohl mehr von den dänischen Inseln seinen Zuzug erhielt, wo ja nach Br. diese Grabform besonders lokalisiert zu sein scheint. Seltener ist von der Steinkiste nur noch ein flacher Bodenstein nachgeblieben oder die Urne steht auch frei in der Erde. Dann ist die Bronzezeit-Tradition allerdings abgerissen. Besonders kennzeichnend für die jüngste Bronzezeit sind Kleinhügel, in denen eine oder auch mehr Urnen sich befinden. Zwar ist die Grabform vereinzelt auch schon in der 7. oder 8. Zeitgruppe aufgetaucht, doch stammt die Hauptmasse aus der 9. So ist sie von mehreren Stellen auf Seeland bekannt, aber auch von der jüti-schen Halbinsel, besonders ihrem südlichen Teil. Gerade hier zeigt die zugehörige Verbreitungskarte (E) ja die meisten Grabfunde. Auf Langeland sind sie auch festgestellt, und zwar

mit Steinkreisen versehen. Auch kleine Steinkisten erscheinen in ihnen, z. T. auch ohne Urne, anderwärts auch Brandschichten unter den Gräbern (S. 66—67). Die Hauptverbreitung der Kleinhügel scheint an die Küstengebiete der Inseln gebunden zu sein (S. 68), doch können sie durchaus anderswo übersehen sein. Die Erscheinung dieser Kleinhügel möchte Br. auf eine Einwirkung der Wessenstedt-Friedhöfe aus Hannover zurückführen. Dem zustimmen fällt nicht ganz leicht, da die Wessenstedt-Friedhöfe (Stufe der Schwanenhalsnadeln = Hallstatt C) wohl etwas jünger sind als die Hauptmasse der Periode 9 in Dänemark (= Zt. d. Nadeln mit profiliertem Kopf s. o.). Es könnte sogar erwogen werden, ob die Kleinhügel norddeutscher Friedhöfe nicht von dänischen Einwanderern mitgebracht und weiterentwickelt sind parallel zum Norden.

Wenn auch die Kleinhügel typologisch ein Zwischenglied zu den Flachgräbern sein könnten, so treten diese doch schon früher auf, wenn auch ihre Zahl vorher nicht annähernd so groß ist wie die der 9. Periode, besonders auf Bornholm (S. 70). In Jütland fanden sich sogar ein paar Urnen zusammen mit 3 anderen Gräbern, die am ehesten als Brandschüttungen zu bezeichnen sind (S. 71). Südlich der Königsau ist auch ein größeres Gräberfeld (bei Tornschau, Katalog 1887 d) angetroffen worden, das als ein fortschrittlicher Zug sich mit solchen Erscheinungen in Holstein verknüpfen läßt (vergl. Splieth, Urnenfriedhöfe der jüngeren Bronzezeit in Holstein: 41. Bericht des Museums Vaterl. Altert. Kiel, S. 25 ff.). Von Bornholm erwähnt Br. auch noch das Vorkommen des Rös, der eigentümlich nordischen Steinschüttungen, die er im Zusammenhang mit den dort gleichfalls auftretenden schiffsförmigen Steinsetzungen von Skandinavien herleiten und der Endbronzezeit zuzählen möchte. Auf jeden Fall seien die Bornholmer Schiffsgräber jünger als die auf Gotland untersuchten, die Hansson in die 7. und 8. Periode zurückgehen läßt (Gotlands Brons-alder, S. 58 und 61 m. Lit.). Br. ist geneigt, Röse wie Schiffsgräber als Einfluß von Gotland anzusehen. Dort wie hier kommen sie zusammen vor auch mit Steinkreisen und dürften im Gefolge reger, am Material feststellbarer Handelsbeziehungen zwischen diesen beiden Inseln vermittelt sein (S. 72). Auf Bornholms Verbindung mit Schweden scheint auch das Vorkommen von in Stein gearbeiteten Schiffs- und Menschenfiguren zu deuten. Wenn Br. die Brandschüttungsgräber dieser Zeit in Dänemark vom Ostalpengebiet (Santa Lucia, St. Michael, Watsch) ableiten will, so mag man auch hier zeitliche Bedenken haben, daß diese Erscheinung schon in der jüngeren Bronze-

zeit Dänemark erreicht haben soll (S. 74). Im Bereich ihres Vorkommens auf Bornholm und im südlichen Jütland gibt es auch noch 3 sichere Glockengräber (S. 75) und Steinkistengräber mit mehreren Bestattungen (S. 76), beides osteuropäische Eigentümlichkeiten, die einen Zusammenhang mit der osteuropäischen Gesichtsurnenkultur verraten. Nur dürfte die Einflußrichtung nicht nordwärts gegangen sein, wie Br. annimmt, sondern wohl in umgekehrter Richtung, da die dänischen Gesichtsurnen (Periode 9 s. u.) zeitlich im wesentlichen vor den ausgebildeten Typen der Niederweichsel (mit Schwanenhalsnadeln) liegen (vergl. Hoffmann in Kieler Festschrift und Schwantes in Altonaische Zeitschrift Bd. 4, 1935). In den megalithischen Steinkisten dieser Gegend wie auch des Gesichtsurnenraumes am Harz, kann man mit Fug wohl einen Brauch nördlicher Einwanderer sehen, solange man für Osteuropa keine ununterbrochene megalithische Tradition aufzuzeigen vermag. Auch das Bernsteinvorkommen beweist nicht das Gegenteil. Bezüglich der Doppelgräber ist Broholms Bemerkung noch interessant, daß sich in keinem männliche Beigaben fanden (S. 77).

Kommen wir zu den Beigaben (Kap. III). Im wesentlichen folgt Br. hier S. Müller (Ordnung, Bronzealter der Kunst), was die Typologie und Chronologie angeht. Aber beachtenswert sind wiederum seine Daten über Zahl und Verbreitung der Typen, die, wie schon die Grabformen, ein verschiedenartiges Verhalten auf Festland und Inseln an den Tag legen. Der Fortschrittlichkeit Jütlands entspricht, daß typische Skelettgrabbeilagen, wie Schwerter hier seltener sind als auf den konservativen Inseln. So entnehmen wir Br.-s Besprechung der Schwerter der 7. Periode, daß solche mit Griffangel in 68 Exemplaren in Dänemark vorliegen, von denen 46 auf den Inseln, nur 22 in Jütland gefunden sind. Von den 33 Miniaturschwertern stammen nicht weniger als 26 von den Inseln, von den 39 Griffzungenschwertern 22 (S. 82—84). Die älterbronzezeitliche Fibelentwicklung läuft sich in der jüngeren Bronzezeit aus. Statt dessen erscheinen einfache Nadeln. Von den Plattenfibeln der 7. Zeitgruppe existieren in Dänemark 44 Stück, davon sind 36 von den Inseln, nur 8 aus Jütland, wo sie sichtlich schneller außer Gebrauch gekommen sind (S. 98). Nicht selten liefern die Gräber dieser Periode Knochenschmuck (Nadeln, S. 100, Röhren, Knöpfe usw. S. 108 ff.). Wie aus der Karte G hervorgeht, hält sich der Knochenschmuck dagegen wieder ganz an Jütland. Für die 8. Periode sind alles in allem nur noch 45 Schwerter bekannt, davon 36 von den Inseln, nur 9 aus Jütland (S. 115). Damit hört

die einheimische Schwertfabrikation auf. Aus der gleichen Zeit liegen 32 Lanzen spitzen vor. Die traditionelle Waffenfreude der Inseln äußert sich allein in 28 Funden. Nur 4 stammen von Jütland (S. 120). Auch die nordischen geschweiften Messer mit Ring oder Antennengriff und reich verzierten Klingen halten sich stark an die Inseln. Von den 36 behandelten Stücken sind 32 hier gefunden, allein 26 auf Seeland, das demnach wohl in der Kunstübung führend war, und 4 in Jütland, davon keines nördlich vom Limpfjord (S. 124). Eigentümlich verhalten sich auch teilweise die Nadelformen der 8. Periode. Die Stangenkopfnadeln und die mit Kreis verziertem Scheibenkopf kommen häufig in Grab- und Einzelfunden vor, die Nadeln mit Scheibenkopf auch in Depotfunden, die mit Stangenkopf nie in solchen. Was die Verbreitung angeht, so verteilt sich die Nadel mit Scheibenkopf auf enggebogenem Schaft zu ziemlich gleichmäßigen Anteilen auf Jütland und die Inseln (38 : 41), wogegen die Scheibenkopfnadel mit geradem Schaft weit häufiger in Jütland als auf den Inseln ist (36 : 5). Die Stangenkopfnadel mit gebogenem Schaft kommt 13 mal auf den Inseln und 8 mal in Jütland vor, die gleiche Nadel mit geradem Schaft hingegen 9 mal in Jütland und zweimal auf den Inseln. Von der Nadel mit Spiralkopf kennt man 17 von Jütland, 7 von den Inseln (S. 138). In der 9. Periode bestehen die Beigaben überwiegend aus Nadeln (S. 142 ff.). Unter diesen ist die Nadel mit profiliertem Kopf die wichtigste, von der zirka 70 Stück vorhanden sind, davon nur 10 von den Inseln, ein Faktum, das gut zu der aus Broholms siedlungsgeschichtlichen Angaben entnommenen Tatsache paßt (s. o.), daß die meisten Gräber dieser Zeit auf dem Festland liegen, und zwar im südlichen Teil Jütlands, in den Ämtern Vejle, Ribe und Hadersleben, die etwa 50 Stück liefern (S. 146). Unter den Leitformen dieser Zeit ist auch die Schälchenkopfnadel hervorzuheben mit 19 Exemplaren, davon 6 von den Inseln (S. 147). Zu den Nadeln dieser Zeitgruppe zieht Br. auch noch die Schwanenhalsnadeln mit profiliertem oder gegliedertem Kopf, die in 12 Exemplaren bekannt sind, davon nur 2 von den Inseln (S. 148). Br. erläutert ihr ausländisches Vorkommen und ihre chronologische Wichtigkeit im Zusammenhang mit der Hallstattkultur (S. 149). Inzwischen hat Schwantes (Altonaische Zeitschrift Bd. 4) die Eigenständigkeit der Stufe der Nadeln mit profiliertem Kopf nachgewiesen mit dem Ergebnis, daß sie der Grobendorfer Gruppe an der Niederweichsel gleichzeitig, jünger als die Periode V = 8 Broholm ist und im wesentlichen vor der Zeit der Schwanenhalsnadeln (= Hallstatt C) liegt. Sollten die wenigen Schwa-

nenhalsnadeln Dänemarks sich wirklich z. T. noch mit Material der 9. Stufe Broholms zusammenfinden, so würden solche Funde lediglich aussagen, daß das Ende dieser Stufe noch die Zeit des Kernhallstatt berührt. Im übrigen ist für diese Zeit noch das Bernsteinvorkommen (15 Funde) in Form von Perlen und Ringen hervorzuheben (S. 149), und das Auftreten einer Art Ösenringe in 3 Grabfunden Südjütlands (S. 150). Eisen kommt um diese Zeit in 8 jütländischen Funden vor, in 4 von den Inseln (S. 150).

Bei der Besprechung der Keramik (Kap. IV) hebt Broholm hervor, daß die neolithische Sitte Beigefäße in die Gräber mitzugeben sich auch noch in der älteren Bronzezeit hält, doch besitzt das dänische Nationalmuseum nicht mehr als 50 Stück aus dieser Zeit, insgesamt mögen aber um 100 vorliegen. Den Rückgang des Interesses für die Töpferkunst möchte Br. dadurch erklären, daß die Bronzegeräte die Holzschnitzkunst aufblühen und die Tonware vernachlässigen ließen. Liegen doch auch Holzgefäße genug aus Baumsarggräbern vor (S. 151). Mit der älterbronzezeitlichen Keramik setzt sich Br. nicht ausführlich auseinander, sondern bespricht sie nur kurz in ihrem Verhältnis zu der jüngeren Bronzezeit. Feste Typen lassen sich für die ältere Bronzezeit nur wenig und mit Vorbehalt ausscheiden, doch läßt sich nach den Formen etwa folgende Gliederung vornehmen (S. 153 ff.):

A: Große tonnenförmige Gefäße (bis zu 33 cm hoch), dickwandig mit der größten Weite etwa in der Mitte. Der Hals besitzt die Form eines ganz niedrigen Zylinders, scharf abgesetzt vom Rumpf, manchmal durch eine grobe Leiste. Hier finden sich auch wohl 2 gegenständige Ösen, z. T. Knubben mit lotrechter Durchbohrung, z. T. bandförmig. 5 Stücke sind bekannt aus Funden der 3.—4. Periode.

B: Rundbauchige Gefäße mit Kegelhals, häufig mit 2 Ösen am Halsansatz aus Funden der 4.—5. Periode, also die Gegenstücke zu denen aus der Periode III, die wir oben nach Kersten beschrieben haben.

C: Rundbauchige Kruken mit zylindrischem Hals. Diese sind von den vorigen häufig schwer zu trennen. Hier wie dort kommen Bandhenkel vor. Bei 3 Exemplaren ist der Unterteil kanneliert. Eines davon fand sich in einem Schwertgrab der 5. Periode. Eines möchte Br. für importiert halten.

D: Becher, Tassen und Schalen. Es handelt sich um Trinkgefäße, was unter anderm daraus hervorgeht, daß ein spitzbodiger Becher zusammengefunden ist mit einer tonnenförmigen Kruke.

Einige haben 1—2 Ösen. Ein solches schwarz gebranntes Henkelgefäß fand sich zusammen mit 2 bronzenen Armringen der 5. Periode.

Über die Urnen der jüngeren Bronzezeit (S. 156 ff.) äußert Br. zunächst, daß es sich um Haushaltungs- also Gebrauchsware handelt, abgesehen von Gesichts- und Hausurnen natürlich, und daß man sich bei der Auswahl der Gefäße an keine bestimmte Form hielt. Dementsprechend taucht diese Keramik auch in den Siedlungen der jüngeren Bronzezeit auf, wo sich allerdings darüber hinaus auch noch eine Anzahl kleiner Gefäße und großer Vorratsstöpfe findet, die in den Gräbern nicht vorkommen.

Ein großer, eigentlich der größte Teil der Grabkeramik stellt indessen so dürftige Ergebnisse dar, daß er sich in keine Formengesetzmäßigkeit einordnen läßt, und ist deshalb außerhalb der Betrachtung gelassen. Br. unterscheidet an Typen für die jüngere Bronzezeit:

A: Doppelkonische Gefäße (S. 158 ff.).

Ihr mehr oder minder scharfer Umbruch befindet sich in der Regel auf der Gefäßmitte (Pl. III, 21), auch etwas darunter (P. III, 20), selten darüber. Meist sind die Stücke höher als breit und wirken daher schlank. Ihre Höhe bewegt sich zwischen 25—35 cm. Dieses ist der meist verbreitete Typ der 7. Periode. Verwaschene Stücke nähern sich einem S-förmigen Profil. Der Unterteil ist häufig geraucht. Henkel sind selten. Bis zu 4 solche kommen auf den Inseln vor, in Jütland bis zu 2. Auch in der 8. Periode ist dieser Doppelkonus recht allgemein, z. T. in recht hohen Stücken vertreten, doch auch in niedrigen (Pl. III, 23). In der 9. Periode degeneriert er. Br. möchte ihn aus der Lausitzer Kultur ableiten.

B: Kegelhalsgefäße (S. 160 ff.),

deren Höhe 40, deren Breite 42 cm erreichen kann. In der Regel ist der Unterteil aufgerauht. Henkel auf der Schulter kommen vor, an der gleichen Stelle selten auch Verzierungen (Pl. III, 24—25). 4 Stücke sind an den Schluß der Periode 7 datiert. Aus Siedlungen sind 3 Fälle ihres Vorkommens bekannt. Während die ausgeprägten Stücke selten sind, sind schulterlose Ableitungen mit Einschnürung am Halsansatz häufiger von einer Höhe bis 32 cm.

Auch in der 8. Periode gibt es ganz ausgeprägte Kegelhalsurnen, doch sind sie jetzt niedriger als in der 7. Auch hier kann eine Furche an die Stelle der Schulter treten (Pl. IV, 27). In der 9. Periode hat der Typ wieder an Größe eingebüßt (Höhe ca. 20 cm) und ist dünnwandig (Pl. V, 32). Auch diese Gefäßform möchte Br. unmittelbar auf die Lausitzer Kultur zurückführen.

C: Zylinderhalsgefäße („Terrinen“ S. 164 ff.) sind dem vorhergehenden Typ nahe verwandt und lassen sich von ihm nicht immer gut unterscheiden. Sie sind mittelgroß (16—25 cm hoch) mit einem Zylinderhals, der allerdings auch oft kegelig ausfällt und weitmundig, z. T. mit 2—3 Bandhenkeln auf der Schulter versehen ist. 8 Exemplare sind in die Periode 7 datiert. Die meisten stammen von Seeland. Stücke wie Pl. V, 34 und VI, 40 zeigen den Zusammenhang mit Gefäßen vom Ende der älteren Bronzezeit. Auch in der 8. Periode ist diese Form belegt (Pl. V, 35 bis 37, VI, 38). In der 9. Periode sind Urnen mit zylindrischem Hals recht allgemein verbreitet (Pl. VI, 43, IV, 31 wie Kegelhalsurnen). Nur entwickeln sie z. T. einen Standfuß (Pl. VII, 44—45).

D: Rundbauchige Töpfe (S. 166 ff.; die Bezeichnungen sind nicht in allen Fällen genau wörtlich, sondern vielfach auch unseren geläufigeren Bezeichnungen angeglichen wiedergegeben).

Dieser Typ kann länglich-birnenförmig (Pl. VII, 48) aber auch ganz gedrunken mit einem winzigen Halsansatz ausfallen (Pl. VII, 46), manchmal mit wagrecht ausgelegtem Rand (Pl. VII, 47). Die Mündung ist so eng, daß man nicht die Hand hineinstecken kann, und Br. schließt daraus, daß es sich hier um ein Gefäß zum Aufbewahren von Getränken handelt. Die Verbreitung dieses Typs, wie auch überhaupt des horizontal ausgelegten Randes, scheint ganz auf die Insel Møen beschränkt und zwar auf die Periode 7, wo er an die Stelle des hier fehlenden Doppelkonus tritt.

E: Eimer (und Kruken S. 167 ff.).

Sehr wichtig und charakteristisch ist das Eimergefäß. Bei den besten Exemplaren liegt die größte Weite nahe an der Mündung, deren Rand gekehrt ausgelegt ist (Pl. VIII, 50). Doch kommen auch verwaschene Exemplare mehr tonnenförmiger Art und ähnliche Stücke vor. Wenig verändert geht diese Form von der 7. zur 8. Periode über, wo sie in der Regel groß und dickwandig, oft geraut erscheint (P. VIII, 51). In der 9. Periode fehlt sie.

F: Kannen (Krüge und Tassen S. 169 ff.).

Die Kannen haben bauchigen Rumpf und kegelförmigen bis zylindrischen Hals mit einem an der Mündung ansetzenden Bandhenkel. Von 8 Stücken sind 2 in die Periode 7 datiert (Pl. VIII, 52—53). Auch in der 8. Periode kommt die Kanne abgewandelt, mit weniger bauchigem Rumpf vor (Pl. IX, 56—58). In der 9. Periode bekommen die Stücke eine gedrungene, breitere, weitmundigere Form (Pl. IX, 60, X, 62). Auch die Kannen möchte Br. aus der Lausitzer Kultur ableiten.

G: Schalen (S. 173).

Sie sind durchweg häufig als Deckel durch alle drei Perioden der jüngeren Bronzezeit (für Periode 7 s. Madsen, Bronzealderen I, Pl. 42, 13, für Periode 8 Pl. VI, 38, 41, IV, 30, für Periode 9 Pl. XI, 68) belegt. Auch hier nimmt Br. Abhängigkeit von der Lausitzer Kultur an.

Gefäßdeckel (S. 173 ff.).

Für die ältere Bronzezeit kennen wir Deckel auf Holzgefäßen, aber auch in der Harzkittdichtung an Urnen der jüngeren Bronzezeit haben solche ihre Maserung abgedrückt. Aus älterbronzezeitlichen Holzdeckeln entsteht der Kappen- deckel aus Ton in der jüngeren Bronzezeit, der in der 7. Periode recht allgemein wird (s. Ordnung 273 u. Pl. III, 21).

Statt dessen kommt auch eine halbkugelige Kalottenform vor (Pl. VI, 40, VII, 46). Hin und wieder tritt auch ein flacher Falzdeckel auf (Ordnung 472). Ein Mischtyp kennt sowohl Innenfalz wie übergreifenden Rand. Die meisten sind flach (P. VII, 47), wenige gewölbt (P. VII, 48).

In der 8. Periode gibt es ganz die gleichen Deckelformen (Pl. IV, 27, IX, 57). Doch ist für die 8. Periode mehr die gewölbte Form charakteristisch, die manchmal verziert ist (Pl. V, 35). Da diese Deckelform in der 9. Periode so gut wie garnicht bekannt ist, kann sie zur Datierung beigabenloser Gefäße herangezogen werden. Die während dieser Periode üblichen Falzdeckel unterscheiden sich kaum von denen der 7. (IV, 31, VII, 49, XII, 73). Häufig werden die Urnen mit Tonscheiben zugedeckt, gerne mit dem Boden größerer Gefäße, deren Wände abgeschlagen sind (Pl. VII, 45). Selten sind auch Sandsteiplatten benutzt (Pl. XVI, 95 = mit einer Darstellung verziertes Stück). Die Verwandtschaft dieser Deckel mit ostdeutschen der Gesichtsurnenkultur mag auf eine Beziehung hindeuten.

Gefäßverzierung (S. 76 ff.)

ist während der jüngeren Bronzezeit auf das mindeste beschränkt und gleichartig von der 7. bis zur 9. Periode. Die einfachste Art wird dargestellt durch umlaufende Linien zwischen Hals und Bauch (für Periode 7, s. Ordnung 237), die manchmal ein breiteres Band ergeben können (für Periode 9 s. Pl. XI, 69). Außer Ritzung kommt auch Rillung vor (für Periode 9 s. Pl. XII, 73). Dann tauchen Bänder mit schräg gegeneinander gestellten Strichgruppen auf (für Periode 7 s. Pl. VIII, 53 und Ordnung 266, für Periode 8 Pl. IX, 56, für Periode 9 Pl. X, 64 und Ordnung 245). Diese können auch zu zweien kombiniert sein, sodaß Stundenglasfiguren entstehen. Auch Bänder mit schraf-

fierten Dreiecken (Wolfszahn) finden oft Verwendung (vergl. für Periode 8 Pl. IV, 28 und 30, auch wohl senkrecht geführt Pl. VIII, 53 für Periode 7 und für Periode 9 Plan XIII, 78). Senkrechte, metopenartig angeordnete Liniengruppen können eingerissen oder auch als flache Furchen (Riefen) eingeglättet sein (für Periode 7 s. Pl. VIII, 52, für Periode 9 Pl. X, 63). In Reihen oder Gruppen werden auch eingedrückte Punkte angebracht (für Periode 7 s. Pl. VIII, 52, für Periode 9 Pl. IX, 61), z. T. im Zusammenhang mit einem Band umlaufender Linien (für Periode 9 Pl. XII, 73). Häufig, doch nie früher als in der Periode 9, ist der Punkt in einen niedrigen Knopf eingedrückt. Dreimal kommen auch stehende Bögen vor, noch seltener hängende, die alle von Lausitzer Buckeldekoration herzuleiten wären. Ein einziges Mal tritt falsche Schnurverzierung durch Eindruck eines gedrehten Ringes auf (Pl. XVI, 94). Auf mehreren Gefäßen gibt es auch Fingereindrücke (vergl. Ordnung 257). Kammstrich ist von einem endbronzezeitlichen Gefäß bekannt (Pl. X, 66 aus Periode 9). Fünffmal ist ein Mäandermotiv belegt, davon dreimal in Mitteljütland. Parallelen dazu sind am ehesten in der Verzierung von Bronzen: Rasiermessern, Hängegefäßen und Tüllen von Lanzenspitzen zu suchen. Damit wäre für die Datierung der Stücke die Periode 8 gegeben. Eigentümlich ist weiter, daß dieses Ornament in den gebrannten Ton eingerissen ist, was höchst selten vorkommt und die Verzierung auf eine männliche Hand zurückführen lassen dürfte im Gegensatz zu der sonst töpfernden weiblichen, die die Verzierung in dem noch weichen Ton mit vorsah. Andererseits übersieht Br. nicht, daß der mehrstrichige Mäander auch an der Keramik der Pfahlbauten und der südwestdeutschen Urnenfelderkultur vorkommt. Ebenso wenig wie für den angeführten Mäander mit gerundeten Ecken möchte Br. die Frage nach der Herkunft für den mit scharfen Ecken (Pl. IV, 29 und Meßdorf, Urnenfriedhöfe Taf. V, 10) endgültig entscheiden.

In seiner zusammenfassenden Betrachtung über die Keramik der Bronzezeit und ihr Verhältnis zu umliegenden Gebieten (S. 181 ff.) stellt Br. fest, daß die Keramik der 3 Perioden der jüngeren Bronzezeit in sich zusammenhängt trotz deutlicher Unterschiede. So ist der Ton in der 7. Periode recht grob und quarzgemischt, der Brand weniger exakt, während die Gefäße der 9. Periode feintoniger und außen mit gutgeschlammter Deckschicht überzogen sind. In der 7. Periode herrscht eine bräunliche Farbe bei den Gefäßen vor, die ins Rote und Gelbe spielen kann. In der 9. Periode ist die Oberfläche in der Regel grau oder nahezu schwarz, graphitähnlich. Die Gefäße vom

Ende der Bronzezeit sind durchweg kleiner als die früheren.

Wie schon an gegebener Stelle angedeutet, ist Br. geneigt, die Hauptmasse der jungbronzezeitlichen nordischen Keramik in ihrem Formenschatz aus der Lausitzer Kultur abzuleiten, in letzter Instanz am liebsten über Hallstatt aus Italien (S. 184 ff.). Hier dürften sich chronologische Schwierigkeiten ergeben (s. u.). Für die Vermittlung des Typenschatzes sei Norddeutschland wichtig, und hier stellt Br. fest, daß im Habitus in Dänemark, Mecklenburg und Pommern große Ähnlichkeit herrscht, die auf direkte Verbindung hindeutet. Andererseits sei der Elbeweg auch von Bedeutung (S. 183).

Gesondert behandelt Br. die Hausurnen (S. 187 ff.), von denen Dänemark (Holstein einbegriffen) gegen 15 Exemplare lieferte (Italien ca. 100, Krain ca. 30, gegen 80 Deutschland, S. 188 mit Lit.). Die dänischen Stücke haben alle bis auf eines (VIII, vergl. Verzeichn. von Br. S. 189 ff.) in Hügeln gestanden, und zwar in kleinen Steinkisten oder Steinpackungen mit zwischengestellten Fliesen. Datierbare Beigaben enthielten nur zwei Hausurnen (VI und X); die erste ein sehr abgegriffenes und antik repariertes Rasiermesser, das ans Ende der 8. Periode, nach der aufgelösten Ornamentik auch in die 9. Periode gehören könnte. Die Mäanderverzierung kommt nämlich in der 9. Periode noch an Hängegefäßen vor. Das 2. Stück lieferte eine Pinzette mit 3 Buckeln, die von einem dreigestrichenen Linienband umgeben sind. Das Stück ist gut erhalten, zeigt aber Spuren langer Benutzung und kann nach seiner Form und Verzierung nicht vor Schluß der 8. Periode gemacht sein, mag also erst in der 9. Periode in die Erde gekommen sein. So können wir die dänischen Hausurnen nicht vor das Ende der 8., wohl aber für die 9. Periode ansetzen. Hierher weist auch ein anderer Zug, nämlich der herausgearbeitete Standfuß an der ersten der beiden Urnen, der an zwei weiteren wiederkehrt (VII und XI).

In einem Abschnitt über die Hausurnen als Quelle für das germanische Haus (S. 195 ff.), wo die verschiedenen Ansichten bis zu Oelmann (Bonner Jahrbücher 134) durchgesprochen werden, gibt Br. noch einige interessante Hinweise auf dänische Hausfunde (S. 198—99). So ist der vierkantige Haustyp im Norden schon in der Steinzeit bekannt (s. Acta Archaeologica II, S. 265 ff.), doch auch in der Bronzezeit (s. Vilh. la Cour, Sjaellands aeldste Byder, S. 290 ff. mit Lit., für Deutschland Kiebusch, Die Ausgrabungen des bronzezeitlichen Dorfes Buch bei Berlin, 1923 S. 51 ff.). Trotz vieler Siedlungsfunde der jüngeren Bronzezeit ist es in Dänemark bisher noch nicht gelungen, einen

Hausgrundriß zu finden. Solche Grundrisse sind dagegen aus der älteren Bronzezeit in einigen wenigen Fällen auf dem Boden von Grabhügeln festgestellt worden. So untersuchte G. Rosenberg 1908 bei Vesterland (Bezirk Torrild) einen Grabhügel, in dem sich 14 Pfostenlöcher fanden, die mit aller Deutlichkeit eine runde Hütte von 13,5 m Durchmesser erkennen ließen. Es zeigten sich sogar Wandspuren aus Zweiggeflecht (vergl. Strabos Beschreibung von Häusern der Belger, IV, 197). Eine andere, wohl ovale Hütte wurde in einem Grabhügel bei Gjesten (Bezirk Anst) gefunden, gleichfalls durch Pfostenlöcher festgestellt (zu weiteren Funden vergl. la Cour a. a. O. S. 309 und Aarboger 1917 S. 307 ff. und 1906 S. 195 ff.). Solche „Totenhäuser“ haben sich ja seither auch auf deutschem Boden ergeben (vergl. Kersten in Offa, Neumünster 1937). Allerdings könnte hier vielleicht zur Erwägung gestellt werden, ob es sich nicht bei runden Anlagen vielleicht um verwandte Erscheinungen der niederländisch-westfälischen Palisadenhügel handeln könnte. Sicher der jüngeren Bronzezeit gehörte ein Steinkreis an, der von G. Rosenberg bei Hojslev (Bez. Fjend) ergraben wurde, schwarze Erdfüllung enthielt und vielleicht als Hüttengrundriß aufgefaßt werden kann. Aus Schweden (Boda, Uppland) ist eine ovale Hütte bekannt, die von schwedischer Seite in die 7. Periode datiert wird (= Montelius IV) nach einer darin gefundenen Fibel (Ebert, Reall. II, 42). Br. gibt zu, daß es sich möglicherweise nur um Vorrathshäuser handelt, auf die man gestoßen ist, da ja viereckige Häuser vorher aus der Steinzeit und später aus der Eisenzeit bekannt sind (besonders ähnlich den viereckigen Hausurnen sind zwei Grundrisse, vergl. G. Hatt, Aarb. 1928 S. 219 ff.).

Die Diskussion über die ursprüngliche Heimat der Hausurnen (S. 199 ff.) hat die Tatsache ihrer Existenz auch in Indien (Robert Bruce Foot: The Foote Collection of Indian prehistoric and protohistoric Antiquities, Madras 1916, S. 34, leider ohne Abb.) nicht gerade geklärt. In Italien beschränkt sich ihr Vorkommen besonders auf das südwestliche Toscana und Latium (W. R. Bryan: *Italic hut urns and hat urn cemeteries. Papers and manographs of the Amer. Academy in Rom IV, 1925.* Joh. Sundwall: *Die italischen Hüttenurnen, Acta Academiae Aboensis IV, 1925, S. 1 bis 78*) zwischen Bronzezeit und Eisenzeit in der ältesten Villanovazeit (K. Friis Johansen: *De forhistoriske Tider i Europa I, S. 356 ff.*), in Deutschland auf 4 Stellen: Harzgebiet (größte Gruppe), Prignitz, Mecklenburg (kl. Gruppe), Weichselmündungsgebiet, Pommerellen und Holstein. An diese schließen sich die dänischen und endlich die schwedischen an (Harald Hansson, Gotland

Bronzealder), die Hansson (a. a. O. S. 58 ff.) sogar bis in die Periode IV nach Montelius (= 7 Broholm) hinaufdatiert. Trotzdem möchte Br. die nordischen Stücke aus dem Süden herleiten, selbst wenn alle deutschen Funde auch der 9. Periode angehören (S. 201).

Bei der Betrachtung der Gesichtsurnen (S. 201 ff.) verweist Br. auf ein Gefäß (Pl. XII, 77), das starke Ähnlichkeit mit Typen der ostdeutschen Gesichtsurnenkultur besitzt und der 8. Periode angehört. Br. schließt daraus, daß sich der Einfluß dieser Gesichtsurnenkultur bereits in der 8. Periode (= Montelius V) in Dänemark bemerkbar macht. Wenn man aber berücksichtigt, daß die ausgebildete ostdeutsche Gesichtsurnenkultur erst mit der Zeit der Schwanenhalsnadeln beginnt, so sind das angeführte dänische Gefäß wie auch die dänischen Gesichtsurnen zu früh (vergl. Hoffmann, Kieler Festschrift). In dänischen Museen werden 59 Gesichtsurnen aufbewahrt, deren Fundort bekannt ist und weitere 25 Urnen ohne Fundort. Die holsteinischen Stücke (etwa 10) behandelt Br. noch mit. Was die Datierung der dänischen Gesichtsurnen (S. 209 ff.) angeht, so sind wir wieder so dürrig dran wie im Falle der Hausurnen. Von den dänischen Stücken sind 38 beigabenlos. Von den übrigen 21 enthielten 7 ganz bedeutungslose, undatierbare Dinge oder Fragmente. Doch scheint gerade diese Beigabenarmut nach Br. auf die ausgehende Bronzezeit zu deuten. 14 Urnen lieferten datierbare Sachen, doch so verschiedenen Charakters, daß sie eher die Schwierigkeiten erhöhen als lösen helfen (S. 210). In 2 Stücken (7 und 19 s. Liste S. 202 ff.) fanden sich Sachen der 8. Periode, nämlich 2 abgegriffene Pinzetten vom Ende dieser Stufe, die wohl erst nach langem Gebrauch als Beigaben in die Erde gelangt sind, wohl in der 9. Periode, in die auch der Standfuß des einen Gefäßes deutet (Pl. XIV, 84), den eine weitere Gesichtsurne von Birnenform aufweist (Pl. XV, 91) mit Beigaben aus Eisen. Stücke der 9. Periode lagen in 9 Gefäßen (1, 2, 24, 25, 32, 35, 42, 43, 54 der Liste), die allerdings verschiedene Formen haben. 3 Urnen — nach Br. die jüngsten der ganzen Gruppe — enthielten Eisen (Nr. 34, 39, 55, der Liste. Von den aufgeführten Stücken bildet Br. folgende ab: Nr. 1 auf Pl. XIII, 80, Nr. 2 auf Pl. XIII, 81, Nr. 7 auf Plan XIV, 84, Nr. 24 auf Pl. XIII, 79, Nr. 34 auf Pl. XV, 91, Nr. 39 auf Pl. XV, 90). Die Andeutung von Augen und Nase ist recht verschieden gegeben. Doppelt geführte plastische Wulste (= Brauenhenkel, s. Kieler Festschrift) zeichnen Stücke von Südjütland bis Dithmarschen aus (z. B. Pl. XIV, 88, S. 210).

Mit Ausnahme einer auf Langeland gefundenen Gesichtsurne stammen die übrigen 68 aus Jütland — im Gegensatz zu den Hausurnen, die sich über Festland und Inseln verteilen (von 13 sind nur 3 auf den Inseln gefunden, vergl. Karte H). Die jütländischen Funde ziehen sich in einer deutlichen Reihe südwärts, die die Grenze zwischen Lehm (= Jungmoräne) und Sand (= Sander) angibt. Diese springt auch auf den übrigen Karten in der Verteilung der Grabfunde heraus. Bei Besprechung der Herkunft der Gesichtsurnen erwähnt Br. das Auftauchen ähnlicher Darstellungen an neolithischer Ganggrabkeramik, lehnt aber — wohl mit Recht — eine Verbindung zur ausgehenden Bronzezeit ab. So betrachtet er die Verbreitung dieser Erscheinung (S. 212 ff.) beginnend mit den italischen Gesichtsdeckeln der Gegend von Chiusi mit den Thröncchen unter den zugehörigen Gefäßen (Undset, Über italische Gesichtsurnen, Zeitschr. f. Ethn. 1890 S. 109 ff., Montelius, Hausurnen und Gesichtsurnen, Korrespbl. 1897 S. 123 ff., La Civilisation primitive en Italie S. B, Pl. 219—223, Text II, 1 S. 940 ff. mit Lit.). Neben dem deutschen Hauptzentrum in Pommerellen, das er für den Ausgangspunkt der Ausbreitung gegen Osten (Ostpreußen), Süden (Schlesien) und Westen (Harz) ansieht (S. 213), nennt er die 2 Exemplare vom Nordharz (Jahresschr. d. S. Th. L. X, 1911 Taf. 14) nebst den 4—5 Gesichtstürurnen und die dithmarscher Funde. Als Verbindung zwischen Harz und Weichsel dienen ihm die 3 ähnlichen hier gefundenen Türurnen (Bonner Jahrb. 134 S. 20). Länger verweilt er dann bei den 2 südnorwegischen Stücken (S. 215 ff.) von Bringsvaermoen mit den dürrftigen Rasiermessern, die Gjessing (Aust-Agder i Forhist. Tid. Arendals Historie, S. 14) und Björen (Tidlich metalkultur i Ost-Norge, Old Tiden XI S. 33) übereinstimmend der V. Periode Mont. (= 8 Br.) zuweisen. Br. sieht — wohl mit Recht — angesichts der Beigaben wie der Urnenformen keinen Grund, die Stücke für älter als die Periode 9 und die dänischen Funde zu halten (S. 216), im Gegensatz auch zu deutschen Autoren, denen gegenüber Br. an der italischen Herkunft dieses Formgedankens festhält. Er führt für sich auch recht überzeugend die Tatsache von Untersatzschalen an ostdeutschen Stücken ins Feld als Vergleich zu italischen Thröncchen sowie auch das Auftauchen von Gesichtsdeckeln (S. 219). Gerade dieses Merkmal hätte mit ostmittelmeischem Vorkommen verglichen werden können, wie auch dortige Hausgefäße nicht herangezogen sind, (vgl. Hoernes-Menghin, Urgesch. d. bild. Kunst, S. 525 u. 528). Schwierig gestaltet sich die Sache aber mit der Chronologie, wo er sich mit dem Vorkommen echter italischer Certosafibeln und

ihrer heimischen Nachahmungen in deutschen Gesichtsurnen verteidigt und mit der Meinung, der Gedanke sei über Schlesien, den Elbweg und Holstein dem Norden vermittelt worden, da hier die größte formale Ähnlichkeit vorläge gegenüber dem abweichenden Bild in Pomerellen (S. 220 ff.). Br. hat recht, wenn er die dänischen Gesichtsurnen in die Periode 9 datiert, wohl unrecht aber, wenn er diese mit der Periode VI nach Montelius gleichsetzt (S. 222), die wegen der Schwanenhalsnadeln jünger ist als die dänische Endstufe und Reineckes Stufe Hallstatt C entspricht. Die dänische Endstufe 9 mit den Nadeln mit profiliertem Kopf ist aber entgegen Broholms Ansicht im ganzen wohl älter als Hallstatt C und D, in deren jüngerer die ersten schlesischen Funde mit Certosafibeln liegen. Sie ist auch noch älter als die Gesichtsurnen in Pommerellen mit den Schwanenhalsnadeln, und so stehen wir nun doch vor der Tatsache, daß nördlich der Alpen die nordischen Gesichtsurnen tatsächlich die ältesten sind. So weit sehen wir nach der Chronologie im deutschen Raume immerhin schon sicher.

Die Importgegenstände (Kap. V, S. 230 ff.) betrachtet Br. lediglich vom chronologischen und handelsgeschichtlichen Gesichtspunkt, ohne sich näher mit Typologie und Entstehungsort zu befassen. Er bespricht gegen 50 Funde mit Einfuhrgut, von denen scheinbar etwa 40 Depotfundcharakter besitzen (= Bronzegefäße, Schilde, Schmuck, Schwerter usw.). Zu den ausführlicher besprochenen kommen noch eine weitere Anzahl, so daß in Dänemark aus 74 Funden 134 Importstücke vorliegen. Zeitlich und räumlich verteilen sie sich in Dänemark wie folgt (S. 242): 7. Periode: Jütland: 11 Funde, 12 Stück. Inseln: 22 Funde, 32 Stück. 8. Periode: Jütland: 6 Funde, 6 Stück. Inseln: 24 Funde, 72 Stück. 9. Periode: Jütland: 2 Funde, 2 Stück. Inseln: 9 Funde, 10 Stück.

Aus Jütland sind also im ganzen 19 Funde mit 20 fremden Stücken bekannt, von den Inseln dagegen 55 Funde mit 114 Importstücken. Br. schließt daraus, daß die Inseln für den Handel die Hauptabsatzplätze gewesen seien (S. 242). Wenn man aber berücksichtigt, daß gerade der größte Teil der Importgegenstände Depotfunden entstammt, verwundert einen der große Anteil der Inseln nicht mehr, deren wachsender Depotfundreichtum ja schon im Rahmen der Siedlungsgeschichte hervorgehoben worden ist (s. o.).

Das an Grabfunden reichere Jütland tritt also in dieser Hinsicht nicht zufälligerweise zurück. Selbst wenn die Bevölkerung dieser Halbinsel die Gräber nicht so reich ausstattet wie die der Inseln, so braucht das nicht unbedingt für einen geringeren Anteil am Handel zu sprechen. Der

Hauptfundstreifen zwischen Sand und Lehm auf dem jütischen Festland folgt der großen aus dem Mittelalter bekannten Süd-Nordhandelsstraße. Für die Inseln wird der Seeweg maßgebend gewesen sein. Zuerst in der 8. Periode macht sich nämlich der Ostseehandel auf den Inseln durch 7 Funde von Pferdeschmuckplatten pommerscher Herkunft bemerkbar. Da die dänischen Stücke auf der Unterseite Ösen haben, ist das Exportgebiet wohl nur der westliche Teil Hinterpommerns, da die Platten weiter östlich Knöpfe statt der Ösen besitzen. So hat man also östlich der Rega und Persante nicht mehr gehandelt. Da die ostdeutsche Gesichtsurnenkultur östlich dieser Flüsse liegt, dürfte dieses Gebiet erst in der 9. Periode von Jütland her erschlossen worden sein, zunächst wahrscheinlich für den Handel, dann aber — anders als Br. meint — für die Kolonisation der nordischen Gesichtsurnenleute (s. Kieler Festschrift).

Mit dem Ausgang der 8. Periode reißen die Fernverbindungen des Warenimportes ziemlich ab. Bestehen bleibt lediglich eine Beziehung nach Deutschland faßbar durch die eingeführten Hohlwulstringe. 9 solcher Funde stammen von den Inseln, nur 2 aus dem nördlichen Jütland. Die Behauptung Br.'s, daß in Südjütland und Holstein keine Hohlwulste gefunden seien, der Import nach Nordjütland also wohl von Seeland her erfolgt sei (S. 245), stimmt wohl nicht ganz. Aus Nord-schleswig ist in dem Funde 1250 in Broholms Katalog (Mejlby Amt Hadersleben) ein Stück enthalten (Mus. Kiel K. S. 3348, Splieth Inv. Fund 407), ein weiteres (von gleichem Fundort) wird im Kieler Museum aufbewahrt (K. S. 3361). Aus Holstein (Gaushorn, Kr. Norderdithmarschen) ist auch ein Exemplar in der Kieler Festschrift (S. 195) erwähnt.

Über die Importgegenstände kommt Br. zu der aus ihren Fundzusammenhängen ablesbaren absoluten Chronologie (Kap. VI, S. 246 ff.). An Hand dreier Funde (Lavinsgaard, Ogemose, Bevtoft) stellt er fest, daß die Importstücke jeweils um 1 Periode früher in Dänemark auftreten als in ihren südlichen Ursprungsgebieten. Das führt ihn zu der Folgerung, daß die Zeitgruppen im Norden und Süden nicht ganz gleichzeitig beginnen, sondern im Norden immer etwas später (S. 248). Dem können wir uns wohl anschließen, wenn auch Pferdetransen wie im Funde von Bevtoft schon in den Pfahlbauten, also durchaus gleichzeitig mit der 8. Periode erscheinen. Hinsichtlich der Importgefäße aus Bronze ist die dänische Forschung gern geneigt, italische oder gar etruskische Provenienz anzunehmen, da wo ein Typ auch nur mit wenigen Exemplaren auf italischem Gebiet be-

legt ist und Räume viel stärkerer Verbreitung, etwa die Alpen, zu übersehen. Es wäre günstiger, die Daten gerade aus diesen Gebieten herzuholen und Italien, wohin die wenigen Stücke sicher auch auf dem Handelswege — und wohl nicht immer ganz früh — gelangten, nur bedingt heranzuziehen, zumal die absolute Chronologie auch dort, abgesehen von wenigen Fixpunkten, noch nicht für jeden Zeitabschnitt mit so sicheren Jahreszahlen aufwarten kann. Dasselbe ist auch bei dem verspäteten Antennenschwert in dem bekannten Hallstattgrube zu bedenken. Diese Gattung entstammt auch zunächst der Pfahlbauindustrie, die zeitlich etwa der dänischen Periode 8 parallel geht. Wenn wir die besseren Verzahnungen nördlich der Alpen gründlich studieren, so ist es nachher leichter kontrollierbar, wie Alpengebiet und Italien sich zueinander verhalten. Wenn Sprockhoff (Handelsgeschichte S. 123) im Zusammenhang mit den Kesseln mit kreuzförmigen Henkelattaschen nordisch Periode V (8) mit Hallstatt A und C und Benacci II (3) für Italien gleichsetzt, so klafft schon für Süddeutschland eine Lücke, die durch Hallstatt B, und zwar einmal in der Erscheinungsform der jüngeren Urnenfelder-Depotfunde, dann aber auch durch die Stufe der bronzenen Hallstattschwerter zu füllen wäre, von denen die erste von Hallstatt A zu subtrahieren und mit nordisch Periode V (8) gleichzusetzen wäre, die zweite mit 9 in Dänemark (Kieler Festschrift). Wenn auch nach Italien gelangte entsprechende Bronze-kessel in der Zeit der jüngsten Benaccistufe erscheinen, so mag diese z. T. durchaus noch mit nordisch Periode V (8), bestimmt aber der ausgehenden nordischen Bronzezeit parallel gehen, sodaß Br.'s Parallelisierung mit der folgenden italischen Arnoaldstufe (S. 249) durchaus nicht zwingend ist. Das widerlegen auch die wenigen italischen Antennenschwerter nicht (S. 251), die dort ursprünglich auch der Pfahlbauindustrie der jüngeren Urnenfelderzeit verdankt werden. Die Formen nordischer Tongefäße (a. a. O.) könnten vielleicht einen fernen ursächlichen Zusammenhang mit italischen Erscheinungen in Bronze haben, brauchen deswegen aber nicht mit Arnoaldi zeitgleich gesetzt zu werden, ebensowenig wie vogelfigürliche Darstellungen (S. 215), die wohl nördlich der Alpen beheimatet und älter sind. Wenn wir die Heimat aller Erscheinungen gleichsetzen würden mit ihrem südlichsten Vorkommen, würden wir die dortigen Forscher in größte Verlegenheit bringen, die ja schließlich auch auf die Ableitung ihrer Formen angewiesen sind, zumal wenn es sich um wenige Stücke eines nördlich verbreiteten Typs handelt.

Dann versucht Br. eine Zweiteilung seiner Periode 9 (S. 252), wobei er die Schwanenhalsnadeln an den Anfang dieser Zeitgruppe setzt (A) und ihren jüngeren Teil (B) durch die Gesichtsurnen bestimmt wissen will (S. 253). Wo zwei Gesichtsurnen noch Beigaben der 8. Periode enthielten (S. 210) halten wir diese späte Ansetzung für unzulässig, wenn auch Anfang Periode 9 wohl haltbar wäre. Was die Schwanenhalsnadeln angeht, so würden gerade wohl diese geeignet sein, eine jüngere Stufe zu umreißen, da z. B. in Ostdeutschland die durch sie bestimmte Zeit der Gesichtsurnen der Zeit der Nadeln mit profiliertem Kopf (der Großendorfer Gruppe) folgt, was Petersen veranlaßte, diese profilierten Nadeln noch zur Periode V zu stellen (Frühgerm. Kultur, S. 107). Auf jeden Fall ist die Schwanenhalsnadel also jünger als die Nadel mit profiliertem Kopf, und es fragt sich nur, ob man nicht mit ihrem Auftreten, wie Schwantes für Hannover, die Eisenzeit beginnen und mit der profilierten Nadel die Bronzezeit schließen lassen will.

Wenn auch dem Buchtitel nach Tackenberg lediglich die ältere Eisenzeit behandelt, so gibt er nicht nur zu, daß diese für das Arbeitsgebiet ganz auf der jüngeren Bronzezeit fußt, sondern er bespricht auch eine erhebliche Menge bronzezeitlichen Materials noch mit. Leider liegt bisher noch keine Monographie über die jüngere Bronzezeit Hannovers vor, und es wäre vielleicht glücklicher gewesen, diesen Zeitabschnitt zunächst vorzulegen, ehe man zur Eisenzeit schritt. Es wäre dann vielleicht die Grenze zwischen beiden Epochen besser herausgearbeitet worden, die vorläufig völlig flüssig erscheint und T. viel mehr bronzezeitliche Erscheinungen hat mitzubetrachten lassen, als ihm bewußt geworden ist. In diesem Zusammenhang dürfte es sich deshalb lohnen, im Rahmen der Besprechung vor allem das bronzezeitliche an seinem Material im Vergleich mit Broholms Werk herauszustellen.

Wie Broholm bespricht T. zunächst die Beigaben, um nach Abklärung ihrer Chronologie die äußerst schwierige Keramik zu behandeln.

Als erstes betrachtet er die Messer, unter denen die Rasiermesser überwiegen, vor allem die trapez- und halbmondförmigen. Bezüglich ihrer Zeitstellung entscheidet er sich für Hallstatt D bzw. die zweite Hälfte der Periode VI (S. 3—5). Dagegen würde immerhin der Fund von Thuine, Kr. Lingen, sprechen, der neben dem Rasiermesser eine kleinköpfige Vasenkopfnadel führt (Taf. 1, 4 und 3, 12). Diese kommt aber in den Depots der späten Urnenfelderzeit vor (z. B. Homburg v. d. H., Kuckenburg u. a.) also in Reinecks Periode Hallstatt A, besser aber noch Vogts Hall-

statt B, was nordisch Periode V (8) der Bronzezeit bedeuten würde. In die gleiche Zeit weist der Fund von Garbsen mit der Vasenkopfnadel (Taf. I, 1 und 3, 10). Wir würden jedenfalls für die bronzenen Rasiermesser dieser schmalen Form mit Bucht (Taf. 1, 1) oder Zunge (Taf. 1, 4) auf dem Rücken den Zeitansatz der Periode V (= 8 Br.) bzw. Hallstatt B nach Vogt erhalten. Gerade von den für diese Stufe so kennzeichnenden Vasenkopfnadeln gibt T. die Zahl von 43 aus der ganzen Provinz Hannover an, von denen etwa die Hälfte schwachgebogenen Schaft aufweist. Nur wenige sind mit Bronze vergesellschaftet, doch bestätigt ein mitgefundenes nordisches Rasiermesser mit Spiralgriff von Döthen, Kr. Osnabrück, gerade diesen Zeitansatz der Periode V (8). In Westhannover häuft sich das Vorkommen dieser Nadeln (etwa die Hälfte der Stücke, S. 10).

Nicht so zahlreich sind die Bronzenadeln mit kleinen Wülsten oder profiliertem Kopf mit geradem aber auch schwanenhalsförmig geschwungenem Schaft, von denen jedenfalls wohl eine Reihe nur „Stufenhalsbiegung“ besitzt (Schwantes), also in Wirklichkeit keine Schwanenhalsnadeln sind. Es liegen 31 Stücke vor, die ziemlich gleichmäßig verteilt sind. T. möchte sie mit Hallstatt C beginnen lassen (S. 11), was Schwantes aber inzwischen überzeugend widerlegt hat (Alton. Zeitschr. Bd. 4, Altona 1935) im Sinne einer Datierung in die ausgehende Bronzezeit.

Selten sind dagegen Schälchenkopfnadeln in Mittel- und Westhannover. Sie kommen gestreckt und mit Schwanenhalsbiegung vor. Zeitlich will T. sie zwischen Hallstatt C bis Latène A unterbringen (S. 11). Hier müssen wir grundsätzlich unterscheiden zwischen gestreckten Exemplaren und denen mit Schwanenhalsbiegung. Die gestreckten gehören durchaus noch in die ausgehende Bronzezeit (Broholm 9 vergl. Kieler Festschrift), die gebogenen von Schwanenhalscharakter sind jünger, eisenzeitlich (= Periode 9 B nach Broholm = VI Montelius = Hallstatt C Reinecke).

Dann kommen noch vereinzelt Nadeln mit gedrehtem Schaft, mit Pilzkopf, auch mit konischem Kopf vor (S. 12 u. 13), die aber alle noch in die ausgehende Bronzezeit = Periode 9 nach Broholm, vor Montelius VI und Hallstatt C gehören, außer den späten Stücken mit Kröpfung des Halses und Spatenkopf.

An Beigaben sind wesentlich noch Ringe hervorzuheben, vor allem Wendelringe, die sich auf die Stufen von Wessenstedt und Jastorf verteilen (S. 37). Hier muß aber hingewiesen werden auf gelegentlich früheres Vorkommen noch in der ausgehenden Bronzezeit, Periode 9 (s. Kieler Fest-

schrift), was vielleicht auch auf Hannover zutreffen könnte.

Bei der Keramik ist zu bedenken, daß Broholms Arbeit wohl erschien, während T. sein Buch wahrscheinlich bereits abgeschlossen hatte. Die nordische Keramikeinteilung wäre ihm sicher eine große Hilfe gewesen angesichts der Unmenge hannöverscher Gefäße und der scheinbaren Einförmigkeit ihrer Profile, die T. nunmehr lediglich nach ihrer Form gliederte, ohne Rücksicht auf die Genesis nördlich der Elbe. Gerade die Kenntnis der Genesis hätte ihm ermöglicht, die Typen weiter zu verfolgen ohne die Schaffung einer Neueinteilung, die z. T. Typen zerreißt, da sie lediglich nach dem Wandprofil vorgeht.

T. behandelt zunächst die Gefäße vom Harpstedter Stil, für deren Herleitung er den Friedhof der Periode IV—V von Arbergen, Kr. Achim heranzieht, wo Rauhtopfscherben als Gefäßdeckel verwandt sind (S. 54). Die hochgezogenen Gefäße möchte T. mit Wessenstedt parallelisieren (S. 55). Die geschlossenen Funde scheinen den Ansatz allerdings nur teilweise zu bestätigen. Für T. spräche der Fund von Dudensen mit trapezförmigem Rasiermesser und Schälchenkopfnadel mit Schwanenhals, dagegen aber der von Groß-Varlingen mit gestreckter Schälchenkopfnadel (Taf. 3, 16 und 14, 4), ebenso der von Lachtehausen mit der Nadel mit profiliertem Kopf (Taf. 3, 13 und 14, 7—8), die also noch in die ausgehende Bronzezeit (Broholm 9 A) gehören würden, jedenfalls nicht nach Hallstatt D = Montelius VI, 2. Hälfte (S. 56). Der von T. abgelehnte Ansatz für die Periode V von Stampfuß kommt dem wahren Sachverhalt insofern näher, als die genannten gestreckten Nadeln auch anderwärts, so von Petersen (s. o.) der Periode V zugeteilt wurden. So kämen wir mit T.-s Typ I durchaus noch in die späte Bronzezeit hinein.

T.-s Typ II hat leider in seinen Gefäßen keine Beigaben geliefert, aber nach der Halsausbildung dieser Rauhtöpfe, die der des Nienburger Typs gleicht, möchte T. entsprechend die Zeit von Jastorf a bis Mittellatène für angemessen halten, ohne die Dauer allerdings endgültig festlegen zu wollen (S. 57). Schließlich zeichnet sich der Typus III durch seine Tonnenform aus und dürfte nach T. bis in die Kaiserzeit hineinreichen (S. 58). Weiterhin kommen noch Rauhtöpfe mit S-förmigem Profil vor; so z. B. in Groß-Roschaden i. Oldenbg. mit einer Nadel mit gedrehtem Schaft und Linsenkopf (S. 60), die wir oben bereits für die späte Bronzezeit in Anspruch nahmen, ein wichtiger Anhaltspunkt, wenn es sich bei diesen Gefäßen tatsächlich um einen einheitlichen Typ (IV nach T.) handeln würde.

Interessant ist ein Rauhtopf mit gekehlt ausgelegtem Tupfenrand, zu dem ein nordisches Rasiermesser mit doppelt geschwungenem Vogelkopfgrieff und aufgebogenem Schnabelfortsatz und ein Doppelknopf gehören (Taf. 1, 2 und 13, 3, Fundort Meckelstedt), beides einwandfreie Typen der nordischen Periode IV (7 nach Broholm). Ein gleiches Rasiermesser zitiert T. aus dem Lüneburgischen, dessen zugehörige Urne er in die Periode V (8) setzt (S. 66). Ein hierher gehöriges weiteres Gefäß mit einer Tupfenreihe am Halse von Letter, Kr. Linden (Taf. 13, 6) führt T. an. Dieses Merkmal verfolgt er von neolithischen Bechern bis in die mittlere Bronzezeit, ist aber trotzdem geneigt, es in diesem Falle aus der Urnenfelderkultur herzuleiten und die ältesten Tupfenränder in die Periode V zu setzen (S. 66). Solche Gefäße spricht er als Vorformen des Harpstedter Stils an, die vereinzelt in Westhannover, mehrfach nördlich der Aller und Weser vorkommen. Die Typenbildung erfolgt nach T. dann erst in der Periode VI (S. 67). Diese Ableitung erscheint nun doch nicht ganz zwingend, wenn man berücksichtigt, daß „Rauhtöpfe“ ohne Tupfenrand im Norden während der jüngeren Bronzezeit durchaus geläufig sind. Man vergleiche Broholm S. 169 ff. und Pl. VIII, 50—51. Es kann hier gleichzeitig mitgeteilt werden, daß diese wellenrandlosen Rauhtöpfe auch in der Periode V (8) Holsteins eine außerordentlich häufige Erscheinung sind, dagegen in der Endbronzezeit (9 A) im Typenschatz im Norden nicht mehr vertreten sind (Kieler Festschrift, Broholm a. a. O.). Diesem plötzlichen Verschwinden muß eine Wanderungsbewegung zu Grunde liegen, und es läßt sich die Annahme verteidigen, daß Hannover diesen Bestandteil aufgenommen hat. Die nordischen Stücke kennen, wie gesagt, keine Tupfen auf dem Rande oder am Halse. Wenn aber aus hannöverschen Erscheinungen der Periode V (8) und früher (Meckelstedt) der Tupfenrand abgeleitet werden kann, so hat er sich schon in der Endbronzezeit als Merkmal auf der zugewanderten Gefäßform durchgesetzt (= Periode 9 A), wie Funde mit Nadeln mit profiliertem Kopf usw. (s. oben) zeigen. Da T. aber im Rahmen seiner Doppelkoni gleichartig gerauhte Typen ohne Wellenrand beschreibt (s. unten), könnte es allerdings auch sein, daß ein Teil des nordischen Zustromes den Tupfenrand nicht angenommen hat. Die Tatsache, daß T.-s Typen so uneinheitlich datiert sind, dürfte allerdings auch die von ihm vorgenommene Einteilung anzweifeln lassen. Vielmehr müßte diese so gehalten sein, daß man die Merkmale der (hier genannten) früh datierten Gefäße zusammen stellt und gegen diese schichtmäßig die

jeweils später datierten abhebt mit ihren Kennzeichen. Die Schwierigkeit ist dem Ref. klar und lediglich nach Abbildungen nicht zu lösen, doch dürfte man wohl kaum von einem Typ sprechen, wo die Datierungen Zwischenräume von 7 Jahrhunderten klaffen lassen. So scheint jedenfalls nicht allein die Profilgestaltung maßgebend zu sein, sondern wohl auch Art und Umfang der Rauhung, Brand des Tones, Wandstärke usw. Wenn also ein Rauhtopf mit S-förmigem Profil dicht über einem jüngeren Nienburger Gefäß gestanden hat in dem Friedhof von Wenden, Kr. Nienburg, so dürfte es schwerlich der gleiche Typ sein, der in Groß-Roscharden in die späte Bronzezeit datiert ist (s. oben). So erscheint mir z. B. bei dem Stücke von Schapen, das durch eine eiserne Latënefibel datiert ist (S. 60 Taf. 6, 3 und 15, 5) die Rauhung nur sehr schwach, wohl nicht aufgetragen, sondern durch nicht erfolgte Glättung erzielt (?). Die kleine gestraffte Form dürfte es von frühen Stücken ohne weiteres unterscheiden. Dasselbe mag auf das westfälische Stück von Köckelsum, Kr. Lüdinghausen (Mus. Dortmund) mit Latënefibel zutreffen.

Einen großen Raum nehmen bei T. die doppelkonischen Gefäße ein, bei deren Einteilung T. weitgehend Gummels Terminologie (Schumacher-Festschrift) folgt. Für den klassischen Doppelkonus erkennt T. die Herkunft aus der Lausitzer Kultur (dort Periode IV) an, während er ihn für Niedersachsen in die Perioden IV—V (7—8), für Beierstedt auf Grund des Vorkommens von Nadeln mit profiliertem Kopf und Schwanenhalsnadeln später ansetzt (S. 67). Der Periode V (8) entspricht auch ganz gut, wenn ein schlanker mittelständiger Doppelkonus von Visbeck, Amt Wildeshausen (Mus. Oldenbg.) mit einer Vasenkopfnadel zusammen gefunden ist (S. 68).

Zahlreicher sind hohe, oberständig doppelkonische Gefäße, von denen eines von Thuine, Kr. Lingen mit halbmondförmigem Bronzerasiermesser mit Zungenfortsatz auf dem Rücken und einer Vasenkopfnadel seiner Beigaben wegen schon genannt wurde (Taf. 15, 12 und 1, 4 und 3, 12), also in die Periode V (8) datiert ist, nicht später wie T. will.

Weiter scheidet T. oberständig-doppelkonische Gefäße mit kurzem schrägem Oberteil und glattem Rand aus, die im Profil wie die Harpstedter Gefäße vom Typ I aussehen, unten auch rauh gelassen sind.

Sein nächster Typ: der des hochgezogenen Doppelkonus mit eingezogenem Hals, ausladendem Rand und rauhem Unterteil gleicht wiederum dem Harpstedter Stil II, von dem er nur durch den glatten Rand unterschieden werden kann. Wie

beim Harpstedter Typ sind auch hier keine Beigaben bekannt, nach der Form aber möchte T. diesen Typ jünger als den vorgenannten datieren (S. 69).

Diesem Typ steht nun ein breiter, oberständiger Doppelkonus gegenüber, der im Falle Tonnenheide, Kr. Lübbecke in Westfalen eine Nadel mit flachscheibenförmigem Kopfe führt, im Falle Garbsen eine Nadel mit doppelkonischem Kopf (Taf. 18, 2 und 3, 19) der späten Bronzezeit (Periode 9), im Falle Groß-Ilse, Kreis Peine dagegen ein Billendorfer Beigefäß und eine gekröpfte Spatenkopfnadel (Taf. 18, 3 und 4, 12). Ein Gefäß von Dudenhausen, Kr. Hoya enthielt sogar eine eiserne Pinzette (Taf. 19, 6 und 3, 5). Ob wir deswegen mit T. den Typ bis Latëne A fortbestehen lassen dürfen (S. 70), ist eine andere Frage. Diesem reiht sich wiederum einer „mit stark einziehendem Hals und ausladendem Rand“ an, der in Grabsen eine kleine schmale Bronzepinzette führt (Taf. 3, 8 und 19, 5), in Bakum, Kr. Melle ein Beigefäß der Stufe Jastorf b (Taf. 18, 4). Dieser Typ kann glatt und rauh sein, Henkel, Doppelhenkel und Griffnasen besitzen. Vielleicht sind auch hier heterogene Dinge zusammengefaßt worden (S. 70).

Für Übergangstypen zwischen Bronze- und Eisenzeit sieht T. mittelgroße, unter- bis mittelständige doppelkonische Töpfe an (S. 70 Taf. 19, 10 und 11). So ein Stück mit einer Warzenkopfnadel und einem Rasiermesser der Periode V (8) von Bederkesa, Kr. Lehe, liegt im Berliner Museum (Inv. Nr. I 1 716 a—f). Auch noch in die jüngere Bronzezeit gehört ein Fund von Cloppenburg (Mus. Cloppenburg) mit Nadel mit kleinem Scheibenkopf und schräg gerilltem Schaft, die auch wohl endbronzezeitlich ist. Ein westfälisches Stück von Destel, Kr. Lübbecke hat außer einem Beigefäß noch eine Vasenkopfnadel, gehört also in die Periode V (8), desgleichen ein hannöversches von Garbsen mit gleicher Nadel (Taf. 19, 11 und 3, 11). Das Stück von Holtorf mit 2 Jastorf-Beigefäßen (Taf. 18, 1) dürfte wohl nach Gliederung und Aufbau mit ausgeprägtem Standfuß aus dieser frühen Reihe auszuschneiden sein. Auch hier sollen Henkel, statt deren auch Doppelknubben vorkommen (S. 71). Diese benachbart gesetzt würden allerdings für die ausgehende Bronzezeit sprechen (s. Kieler Festschrift). Als verwandte Form scheidet T. wie Gummel den „Randdoppelkonus“ aus, dessen Schrägrand er wohl mit Fug für eisenzeitlich hält (S. 72 Fund von Messingen mit Scheibenfibel, Taf. 37, 11 und 7, 16).

Dem schließt T. den zahlreich vertretenen schalenförmigen Doppelkonus an, den er für die

Periode V (8) und die frühe Eisenzeit beansprucht (s. Taf. 15, 7 und 10). Er entspricht — wie angeschlossen werden kann — der nördlich der Elbe in der jüngeren Bronzezeit geläufigen Schalenurne (Kieler Festschrift s. 94), die Broholm nicht gesondert betrachtet, sondern in seine Gefäße mit Zylinderhals (S. 164 ff., z. B. V, 33) hineinnimmt. Aber unter diesen scheint auch Broholm durchaus Verschiedenes zusammengefaßt zu haben (man vergl. z. B. Pl. V, 36 und 37). Es wäre vielleicht dankbarer gewesen, diese Kategorie nach ihren niedrigen und hohen Typen auch für Dänemark zu unterteilen. Zu den ersten würden die Schalenurnen und bauchigen Gefäße mit kurzem Steilhals getrennt zu stellen sein, zu den zweiten die hohen, die nun doch mehr oder minder mit den Kegelhalsurnen zusammengehören, trotz steiler Halsausbildung (s. z. B. bei Broholm Pl. V, 34 und 35), was Broholm auch ausdrückt, wenn er sagt, sie seien z. T. schwer von Kegelhalsurnen zu unterscheiden (s. o.). Dieser Zeitstellung entspricht für Niedersachsen ganz gut, wenn T. einen Fund von Letter, Kr. Linden mit einem Rasiermesser der Periode V (8) zitiert, einen weiteren oldenburgischen von Molbergen, Amt Cloppenburg mit Vasenkopfnadel und einen von Peheim-Hägel mit Doppelknubbe also der Endbronzezeit = Periode 9 (S. 72). Hierher gehören auch Gefäße, die T. aus jüngstbronzezeitlichen Terrinen entstanden sein läßt (Taf. 21, 2) und für eisenzeitlich erklärt (S. 76). Ein von ihm angeführter westfälischer Fund von Habinghorst, Kr. Recklinghausen mit Rasiermesser mit Spiralgriff deutet aber auf die Periode V (8) der Bronzezeit.

Aus der Urnenfelderkultur holt T. den „Halsdoppelkonus“ (S. 73). Dieses dürfte aber wohl nicht auf alle Vertreter dieses Typs zutreffen. Die Stücke mit gedrungenem Rumpf und hohem Hals, die er auf Taf. 20, 1 und 2 abbildet, sind direkt den nordischen Kegelhalsurnen der Bronzezeit an die Seite zu stellen und den Stücken bei Broholm Plan III, 24 und 25 aus der Periode 7 (IV) vergleichbar. Das Stück bei Tackenberg (Taf. 20, 1) ist auch noch sicher bronzezeitlich mit seinen gerundeten Formen, während das mit den eckig abgesetzten Bestandteilen ebenso sicher eisenzeitlich ist, schon nach seiner Beigabe (Taf. 20, 2 und 3, 9). Dieser Typus soll beinahe nur in Mittel- und Westhannover vorkommen (S. 73). Ihm steht der mit nur kurzem mehr oder minder steilem Hals gegenüber, wie T. einen von Lechtrup-Märzen, Kr. Bersenbrück nach Gummel (Schumacher Festschrift Taf. XIV, 74), zitiert, der mit einer Schälchenkopfnadel gefunden ist (ebda S. 154 Anm. 2) und bei dem allerdings an Urnenfelder-

einfluß vielleicht gedacht werden könnte. In die gleiche Endbronzezeit (Broholm 9) gehören noch ein Gefäß auch mit hochsitzendem Umbruch von Peheim-Hägel mit einer Pilzkopfnadel und ein zweites oldenburgisches Gefäß von gleichem Fundort (Mus. Oldenburg Inv. Nr. 2349), das eine Nadel mit profiliertem Kopf mit sich führt. Wenn T. angesichts der Profilierung des Gefäßes an die Jastorf-Zeit denkt (S. 73), so dürfte die Nadel dagegen sprechen. Die Verwandtschaft zur Urnenfelderkultur gilt besonders für Stücke mit breiter verzierter Schulter, wie auf Taf. 20, 7 und 8 abgebildet. Gerade die der Urnenfelderkultur noch nahestehenden Formen könnten sich auch zeitlich nicht allzu weit von dieser entfernen, dürften also alle noch bronzezeitlich sein.

Dem Halsdoppelkonus verwandt erachtet T. Gefäße mit kurzer ausgeprägter Schulter (S. 74). Mit T.-s eisenzeitlicher Ansetzung verträgt sich allerdings kaum ein von T. angeführter holsteinischer Fund aus Segeberg mit lanzettförmiger Pfeilspitze, einer typischen Beigabe der Periode V (8). Stücke wie sie T. auf Taf. 20, 5 und 6 abbildet, sind nichts anderes als die kleinen Kegelhalsurnen der ausgehenden Bronzezeit (Periode 9), die späte Erscheinungsform der bronzezeitlichen Kegelhalsurnen und insofern allerdings mit dem Halsdoppelkonus verwandt. Sie sind Typen wie bei Broholm Pl. V, 32 an die Seite zu stellen. In diese Kategorie dürften auch Gefäße wie bei T. auf Taf. 20, 12 gehören, nach T. mittelgroße Terrinen (S. 76), wenn sie auch langlebig sein möchten. Aber auch hier ist ein Gefäß von Resthausen, Amt Cloppenburg, mit Bronzenadel mit gedrehtem Schaft in die Endbronzezeit zu datieren und damit in eine Reihe mit den endbronzezeitlichen holsteinischen Gefäßen zu setzen (Mus. Oldenburg Nr. 2283—84) und nicht nach Hallstatt D bis Latène A, wie T. zuordnet. So jung datiert auch Broholm nicht.

Danach geht T. über zu den tonnenförmigen Gefäßen mit glattem Rande. Er teilt sie nach hohen und abgeschnitten tonnenförmigen Stücken ein. Beigaben hat nur der erste Typ geliefert, z. B. ein solches von Dudenhausen, Kr. Hoya ein eisernes trapezförmiges Rasiermesser (Taf. 21, 5 und 1, 7). Zweihenkelige Töpfe von Nienburg (Mus. Berlin) und Beierstedt enthielten je eine Nadel mit profiliertem Kopf. Auch dieser Typ geht also noch in die späte Bronzezeit zurück (S. 77).

Den Gefäßen mit schwach S-förmigem Profil und gewelltem Rande stehen auch solche mit glattem Rande gegenüber, von denen einige allerdings auch glatte Oberfläche zeigen. Ein Stück von Harmhausen enthielt eine Spätlatène-fibel (Taf. 6,

16), dagegen ein westfälisches von Neuenknick, Kr. Minden, einen Henkelnapf, den T. wegen seines ausgeprägten Halses in die Periode VI setzt (S. 78). Auch hier dürfte es sich also um einen mehrschichtig belegten Typ handeln.

Was nun den verbreiteten Nienburger Typus angeht, so neigt T. dazu, zur Ableitung auf Terrinen und Halsdoppelkonische Gefäße der frühen Eisenzeit (also wohl schon jüngere Bronzezeit!) zurückzugreifen und die Henkel aus dem Görzener und Billendorfer Typus der Lausitzer Kultur herzuholen. Für die Entstehungszeit will er damit etwa nach Hallstatt D kommen (S. 79). Die Verzierung soll auf die Lausitzer Kultur und die Urnenfelder zurückgehen (S. 82). Wichtig ist die Feststellung, daß der Nienburger Typ nach Westen hin den Regierungsbezirk Osnabrück nicht erreicht (S. 79), wo, wie auch in Oldenburg, der Harpstedter Stil reichlicher vertreten und wohl beheimatet ist (S. 86). Hier fanden sich ja auch gerade die frühen Stücke mit den bronzezeitlichen Nadeln. Doch auch in diesem Gebiet gibt es ritzverzierte Gefäße, nur anders als die Nienburger. Es handelt sich um oben erwähnte Halsdoppelkoni mit verzierter, breiter Schulter (Taf. 20, 7), deren Motive T. aus der Lausitzer oder besser Aurither Kultur beziehen will (S. 86). Hier mag die Urnenfelderkultur aber durchaus Pate gestanden haben, was schon die westliche Verbreitung dieses Typus als Annahme wahrscheinlich macht. Die von T. angenommene frühe Zeitstellung dieser Gruppe bestätigt durchaus ein oldenburgischer Fund von Nutteln, Amt Cloppenburg, mit einer Nadel mit profiliertem Kopf (S. 86).

Eine ähnliche Verbreitung wie der Nienburger Typ zeigen die Vertreter des Typs Lauingen, schalenförmige Gefäße mit Jastorf-c-Profil. Funde von Uphusen, Groß-Steinum, Beienrode und Leese geben durch Latènefibeln die Zeitstellung an (S. 91).

Auch Urnen und Beigefäße mit Ripdorf-Profil scheinen den Regierungsbezirk Osnabrück zu meiden (S. 93). In dieser Zeit treten die Brandgrubenbestattungen stark in den Vordergrund, in denen dann die Beigefäße auf Knochenhäufchen liegen (S. 94).

In wenigen Exemplaren sind schließlich auch Gefäße mit kurzem verdicktem Rand aus der Spätlatènezeit bekannt (S. 95 Taf. 25, 13 u. a.).

Ausführlich beschäftigt sich T. mit den Beigefäßen (S. 96 ff.), aber auch hier stößt er auf Datierungsschwierigkeiten, wenn er die hochdoppelkonischen Stücke durch einige Grabfunde für den Übergang zwischen Hallstatt- und Latènezeit in Anspruch nimmt und dadurch ein westfälisches

Exemplar von Destel, Kr. Lübbecke, mit Vasenkopfnadel in die gleiche Zeit weisen will (S. 99 Mus. Lübbecke). Die Vasenkopfnadel mit weitgebogenem Schaft und kleinem Kopf mag allerdings spät sein, als Übergangstyp zu den Nadeln mit profiliertem Kopf ist sie aber immerhin noch bronzezeitlich. T.-s Ansetzung in die Periode VI besagt nichts, solange man diese von Wessenstedt oder noch früher bis in die Latènezeit andauern läßt. Man sollte diesen Begriff „der Periode VI“ streichen und statt dessen von Wessenstedt oder den späteren Stufen sprechen, bzw. vorher mit Schwantes von Beldorfzeit, wenn man nicht gerade diese als Äquivalent zur dänischen Periode 9 A mit Periode VI bezeichnen will, dann aber wohlgemerkt anders als Montelius diese Stufe faßt! In diese Zeit gehört jedenfalls ein Beigefäß mit großer doppelkonischer Urne und einer Nadel mit schräggeripptem Schaft von Cloppenburg und nicht nach Hallstatt C—D, wie T. ansetzt (S. 100). Wichtig ist die Feststellung, daß Beigefäße in der Spätlatènezeit selten sind (S. 104).

Dann kommt T. zu den Deckschüsseln. Er stellt fest, daß sie in der Periode VI und den ersten beiden Latènestufen üblich sind. Bis etwa 500 v. Chr. seien besonders große Deckschüsseln verwandt worden, entsprechend den großen Urnen (S. 104). In die frühe Eisenzeit setzt T. Schüsseln mit abgesetztem Rand, u. a. solche mit schrägaufsteigendem, abgesetztem Rand. Hier lehrt allerdings der Fund Lachtehausen, Kr. Celle, mit Harpstedter Urne des Typs I und einer Nadel mit profiliertem Kopf (S. 105, Taf. 14, 7 und 8 und Taf. 3, 13), daß wir uns mit einem Teil der Exemplare wohl noch in der Bronzezeit befinden (Periode 9). Überhaupt scheint für Holstein wie Nordhannover der Typ der Deckschüssel schon bronzezeitlich zu sein wie ein Fund von Wehdel aus der Periode IV (7) erkennen läßt (Germania 20, 1936, S. 276, Abb. 3). Schüsseln mit gewölbter Wandung sind besonders in der Latènezeit beliebt, und zwar mit eingezogenem Rand in der frühen und Mittellatènezeit, mit schräg nach innen abgeschnittenem Rand wohl ab Latène B. Eine Ausnahme soll die Deckschüssel des Bronzeemiers von Bürstel, Amt Delmenhorst i. Oldenburg, machen (S. 105, Naturhist. Mus. Oldenburg). Alle Schüsselformen kommen mit und ohne Henkel vor. Oft erscheinen zwei Löcher unter dem Rande, wohl von der Periode VI bis Mittellatène wie T. annimmt (S. 106). Möglicherweise kann es sich hier aber auch statt anderwärts auftauchender Knubben um eine Augendarstellung handeln, die dann schon der Spätbronzezeit (9) angehören, bzw. während dieser beginnen müßte

(Kieler Festschrift S. 100). Die Schüsseln mit durchlochter Wandung halten sich an das Verbreitungsgebiet des Nienburger Typs (S. 106).

Schließlich setzt sich T. mit den Grabsitten auseinander (S. 106 ff.). Er stellt fest, daß Grabhügel ab 500 v. Chr. verschwinden, dagegen in der Mittellatènezeit neben Flachgräbern wieder auftreten. Die späten Hügel sind durch eine Aschensicht ausgezeichnet (S. 108). Es mag sein, daß das Datum 500 im Verlauf der Zeit noch berichtigt werden muß, entsprechend den verschiedenen Berichtigungen, die Tackenberg's Daten im Verlaufe dieser Besprechung erfahren haben.

In der frühen Eisenzeit (wahrscheinlich auch wohl jüngeren Bronzezeit!) werden die Beigaben unverbrannt, später dagegen in Scheiterhaufen mitverbrannt beigegeben (S. 110).

Die größte Schwierigkeit, auf die T. bei Inangriffnahme seiner Arbeit gestoßen ist, war, wie aus unserem Referat hervorgeht, die außerordentliche Beigabenarmut der Gräber dieser Zeit. Vielleicht wäre es deshalb glücklicher gewesen, statt nach Typen, deren Einheitlichkeit und Zeitdauer bei dem Beigabenmangel schlecht festzulegen war, nach geschlossenen Friedhöfen vorzugehen, wie

solche im Anhang an T.-s Buch noch von verschiedenen Autoren gewürdigt sind. Mit dieser Methode ist es z. B. Schwantes gelungen, für Osthannover zu einer auch heute noch nicht umgestoßenen zeitlichen Stufeneinteilung für die ältere Eisenzeit Nordwestdeutschlands zu gelangen, deren Erscheinungsform für Süd- und Westhannover hätte gesucht werden müssen, ohne daß man örtlich unzutreffende Begriffe wie: Periode VI, Hallstatt C usw. heranzog.

Vielleicht wäre es praktischer gewesen, zunächst die jüngerbronzezeitlichen Friedhöfe des in Frage stehenden Gebiets zu behandeln und zu gliedern und erst dann — von der Wurzel aus den Stamm — die Eisenzeit selbst aufzuteilen. T. hat das nicht getan und so mußte seine Arbeit eine Kompromißlösung des gesamten Problems werden.

Wenn auch T.-s Arbeit mit ihrem überaus reichen und mühevoll zusammengetragenen Material dem Außenstehenden noch nicht ermöglicht, sich selbständig ein Bild vom besprochenen Zeitabschnitt zu machen, so wird sie trotzdem, eben wegen des Materials, ihren Wert behalten.

Hugo Hoffmann